UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
G599p
-Yhe

Minchen Herzlieb.

Erläuternde Bemerkungen
zu Goethe's Wahlverwandtschaften und Sonetten.

Von

August Hesse.

H 2575
9/9/98

Berlin SW. 1878.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Wenn wir den Zauber erklären wollen, den der deutsche Dichterfürst Goethe auf jedes Herz übt, welches sich demselben nicht, sei es aus Ueberspanntheit oder Thorheit, sei es aus Böswilligkeit oder Mangel jeder Empfindung verschließt — es giebt Ohren, für die keine Melodie erkennbar wird — so finden wir das Wort der Lösung von dem Meister selbst ausgesprochen in jener herrlichen Dichtung, welche er Zueignung genannt, und mit welcher er die Sammlung seiner Gedichte eröffnet hat. Aus der Hand der Wahrheit empfing er den aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebten Schleier der Dichtung. So heiß, wie er, hat Niemand nach Wahrheit gerungen. Sein ganzes, langes Leben liegt klar vor uns. Nicht einen Tag lang finden wir sein Streben nach Erkenntniß unterbrochen. Sei es, daß sein schönes, großes Auge sich auf die Welt umher richtete, sei es daß dasselbe in die Tiefen der eigenen Brust sich versenkte, immer war er bedacht, die Menschen und die Dinge so, wie sie sind, zu erfassen. Nichts, auch nicht das Allerkleinste war von seiner Theilnahme ausgeschlossen. Wind, Wetter, Licht, Farbe, Wolken, Steine, die ganze lebendige und leblose Welt umher, sie unterlagen seinem Sammelfleiße so gut, wie die von Menschenkunst gebildeten Werke. Aber er sammelte nicht allein, um das Zusammenge-

brachte in den eigenen Schöpfungen wieder aufzustellen und zu verwerthen, er sammelte um seiner selbst willen, um sich nach allen Richtungen hin danach zu formen und zu bilden, um sich selbst dem Ideale der Menschheit zu nähern. Die Erkenntniß leitet zur Wahrheit, aber erst wenn das als wahr Erkannte thatsächlich geübt wird, gewinnet die Wahrheit Gestaltung. In dieser Uebung erblicken wir Goethe sowohl im gewöhnlichen bürgerlichen Leben als in den Weihestunden, in denen die Muse zu ihm trat. Aufgeschlossen in seinem ganzen Sein, ehrlich, seine menschlichen Schwächen nicht verhehlend, seine Vorzüge nicht hinter falscher Bescheidenheit verbergend, stets bemüht, sich so zu zeigen, wie er war — so lebte er unter seinen Zeitgenossen, so steht er in der Ueberlebenden Andenken. Auch seinen dichterischen Gestalten flößte er den Hauch der Wahrheit ein. Auf dem realen Hintergrunde, auf dem sie sich bewegen, heben sie sich lebenswarm und lebenswahr ab. Jedoch die nackte Wahrheit ist nicht schön. Sie bedarf des Schleiers, der Dichtung, der künstlerischen Gewandung, um zu rühren, zu reizen, zu entzücken, zu erheben. Diese Wirkungen zu üben, muß das Kunstwerk nicht bloß wahr, es muß auch schön sein. Ein grobes häßliches Gewand verhüllt die Wahrheit und läßt sie nicht erkennen; darum muß der Schleier, welchen der Dichter über sie wirft, aus Sonnenklarheit, ein Schleier sein, der das lebendig Gestaltete dahinter erkennen läßt, der von der Wahrheit nichts verwischt, sie nur wie ein mildes, verschönerndes und erwärmendes Licht zart umfließt. Er ist aus Morgenduft gewoben; denn der Morgen des Tages sowohl als des Lebens ist die ahnungsvollste, verklärteste Zeit, wo Luft und Herz im reinsten Dämmer liegen, wo jede Gestaltung anmuthig, frisch, jugendlich-schön, wo die Empfänglichkeit für das Gute und Hehre am unmittelbarsten und unschuldvollsten ist,

wo Mittagsschwüle den Himmel des Tages noch nicht umwölkt und Sorge und Kummer in dem Menschenherzen noch keine Stätte gefunden haben. Stammen doch aus dem Kinderalter die schönsten Motive der Dichtkunst, und bleiben diejenigen Klänge, die an das Vaterhaus, die Jugendzeit und die Heimath uns gemahnen, doch die reinsten, ergreifendsten und wehmüthigsten.

Aber in Goethe liegt noch mehr. Die Weihestunden, in denen die Muse ihn besuchte, sind von den übrigen nicht geschieden; sein ganzes Leben war ein Gedicht. Der Mensch Goethe ist von dem Dichter nicht zu trennen. Jedes, auch das alltäglichste Ereigniß gestaltete sich ihm zur Dichtung; er ist Held und Sänger in einer Person. Jede Zeile, die er schrieb, ist ein Theil seines Lebens, jeder Vers auf ein wirklich Erlebtes, aus dem es entsprungen, zurückzubeziehen. Daher kommt es auch, daß sein Wort so tief sich einwühlt in das Herz des Hörers, daß es dort Wiederklang und Verständniß findet. Fast gelingt ihm die Täuschung, den Leser an seinen eigenen Platz zu setzen, ihn vergessen zu machen, daß er nur liest und ihn in den Traum zu wiegen, als habe er dies Alles selbst erlebt, gedacht und empfunden. Aus seinen eigenen Erlebnissen und Empfindungen das allgemein Menschliche herauszufinden und letzteres poetisch verklärt wiederzugeben, ist *vor* Goethe und *nach* ihm Niemandem in einem solchen Maße gelungen.

Daher ist es denn auch begreiflich, wie es erwünscht sein mußte, und wie namentlich Goethe's eifrigste Verehrer dahin trachten mußten, die wirklichen Grundlagen, auf denen seine poetischen Schöpfungen sich entwickelten, kennen zu lernen und bloß zu legen. Goethe selbst hat diese Nothwendigkeit herausgefühlt und derselben in den von eigener Hand gemachten Biographischen Aufzeichnungen Rechnung getragen. Der fremde

Forscher darf um so sicherer vorschreiten, als er überzeugt sein kann, bei seinen Nachgrabungen nur auf edles Gestein zu treffen. Nicht also Neugier führte auf diese Bahn, nicht das Verlangen eines Lauschers, den es belustigt, den Genius in seinem alltäglichen Thun und Treiben auszuspähen — der ernsten Kritik muß dies Klarlegen jener ursprünglichen Beziehungen erwünscht sein. Es schließt doch diese Kenntniß oft erst das richtige Verständniß des Gedichts, wenn auch mitunter für das Interesse der Biographen wenig Ersprießliches dabei abfällt.

Die Selbstbekenntnisse des Dichters in „Wahrheit und Dichtung" — man sieht auch hier wieder die oben gedachte Doppeldevise — sowie in den „Tages- und Jahresheften" u. s. w. geben nicht überall und nicht immer vollen Aufschluß. Viele Lebensbeziehungen sind erst durch spätere Publikationen von dritter Hand, durch theilweise Veröffentlichung der lebhaft geführten Correspondenz, durch Aufzeichnungen der Zeitgenossen von Selbsterlebtem und Mitgetheiltem festzustellen gewesen. Gleichwohl liegen noch viele Parthien in völligem Dunkel, andere im Halbschatten, so z. B. Goethes Verhältniß zu der jungen und anmuthigen Schauspielerin Becker aus Crossen a. O., deren Andenken das überaus reizende Gedicht „Euphrosyne" gewidmet ist, so endlich auch sein Verhältniß zu der liebenswürdigen und später so unglücklichen Minchen Herzlieb aus Züllichau, über deren Schicksale und Beziehungen zu Goethe bereits Adolf Stahr Forschungen angestellt hat, über welche neuerdings aber der Buchhändler Fritz Johann Frommann zu Jena in seinem Buche: „das Frommann'sche Haus und seine Freunde" (Jena 1872, bei Fr. Frommann) nähere Aufschlüsse gewährt, wenngleich diese Schrift in erster Linie eine Aufzeichnung der Familiengeschichte bringt und die über Minna Herzlieb nebenher gemachte An-

führungen nur den Zweck verfolgen, die hie und da wohl aufgestellte Behauptung, als sei Minchen Herzlieb ein Unrecht von Seiten der Frommann'schen Familie widerfahren, zu bekämpfen.

Das Interesse, welches wir an den Schicksalen des Fräulein Herzlieb nehmen, erklärt sich sobald wir sagen, daß sie das Modell ist, nach welchem die Ottilie der Wahlverwandtschaften gezeichnet wurde, und daß an sie die köstlichen siebenzehn Sonette gerichtet sind, welche sich in dem zweiten Bande der sämmtlichen Werke auf den ersten Seiten befinden.

Am 9. März 1794 starb in Züllichau der dortige Superintendent (geistliche Inspektor) Christian Friedrich Carl Herzlieb, ein als Schriftsteller und Geistlicher geachteter Mann, mit Hinterlassung von vier Kindern, zwei Söhnen, von denen der eine als Student starb, der andere später als Pfarer in Prittagk bei Züllichau lebte, und zweier Töchter, von denen die eine am 22. Mai 1789 geboren, Wilhelmine genannt wurde. Bei dem Tode des ohne Vermögen verstorbenen Herzlieb ward, während der übrigen drei Kinder sich Züllichau'er Freunde annahmen, Minchen Herzlieb bei dem Kommerzien-Rath Müller in Züllichau untergebracht, seit 1798 aber, also seit ihrem neunten Lebensjahre, von dem Buchhändler Friedrich Frommann und dessen Ehefrau, Johanne, geb. Wesselhöft zu Jena in Pflege und Erziehung genommen. Friedrich Frommann war während seiner früheren geschäftlichen Niederlassung in Züllichau mit Herzlieb, dessen Schriften er verlegte, bekannt und befreundet geworden und übte Freundes- und Christenpflicht, indem er sich der verlassenen Waise annahm. Die Frommann'sche Ehe selbst war mit zwei Kindern, dem jetzigen Verlagsbuchhändler Fritz Johann Frommann, etwa 10 Jahre jünger als Minchen Herzlieb, (wir nennen ihn Fritz zum Unterschiede von seinem gleichfalls de

Vornamen Friedrich führenden Vater), und der in Berlin lebenden Alwine Frommann gesegnet. Ueber Minchens frühere Lebensjahre und den Gang, welchen ihre Erziehung in Schule und Haus genommen, fehlt es an Nachrichten. Die Schreckenstage, welche die Schlacht von Jena über die Stadt herbeiführte, durchlebte das siebenzehnjährige Mädchen standhaft und mit Hingebung an die Frommann'sche Familie. In dem Berichte der Frau Frommann über diese Schlacht heißt es (Seite 83), nachdem die Gräuel der Brandnacht geschildert worden: Wir zogen die Kinder warm an, redeten ihnen, so ruhig wir's erringen konnten, zu. Mine und ich packten uns jede einen großen Bündel mit dem Nöthigsten für ein Kind, daß wir uns die nur erhielten. Mine hielt sich brav, nnd es war mir unbeschreiblich wohlthätig, daß, als wir uns nun aber mit dem ersten Bewußtsein ansahen, es sei nnn möglich, daß wir mit unsern Kleinen in's Feld wandern müßten, sie mir in den Arm fiel und rief: „Wenn die Noth am größten, ist oft die Hülf' am nächsten!"

Anfang des Jahres 1808 schied Minchen aus dem Frommann'schen Hause und lebte abermals in Züllichau. Sie verlobte sich hier mit einem jungen schlesischen Edelmann von Schweinitz. Diese Verlobung ging indeß zurück, weil die Mutter des Herrn von Schweinitz ihre Einwilligung versagte. Nach einem vier und einem halbjährigen Aufenthalte in Züllichau kehrte Minchen im Herbst 1812 nach Jena in das Frommann'sche Haus zurück, nunmehr 22 Jahre alt. Ihre Reise ging über Berlin, Potsdam, Leipzig, wo Frommann damals zur Meßzeit weilte, Weißenfels, wo Verwandte besucht wurden und wo Frau Frommann sich angeschlossen zu haben scheint. In Jena langte Minchen in Begleitung der Frau Frommann am 23. Oktober 1812 an. Vor ihrer Abreise von Züllichau war Minchen ein

neues Verlöbniß mit einem jungen Gymnasial-Professor eingegangen. Ihr neuer Verlobter folgte ihr bald nach Jena nach, „mußte sich aber„ — wie Fritz Frommann Seite 125 schreibt — „durch ihr abstoßendes Benehmen bald überzeugen, daß sie ihn nicht liebte", was auch den andern Mitgliedern der Frommann'schen Familie sehr klar war, und trat deswegen zurück. Die Reise von Berlin bis Leipzig hatte Minchen in Begleitung eines älteren Herrn und eines jungen Doktors, der nur französisch parlirte und deshalb sehr kühl und abweisend behandelt wurde, zurückgelegt. In Potsdam knüpfte dieser Doktor mit einem vor dem Schlosse lustwandelndem Offizier ein Gespräch, natürlich ebenfalls in französischer Sprache an, bei dessen Schlusse der Offizier, nachdem er erfahren, daß der Doktor aus Sachsen sei, unwillig und deutsch äußerte: „Sie sind ein Deutscher, und antworten mir französisch, da ich Sie doch deutsch angeredet habe?" Als Minna Herzlieb zu dieser Aeußerung durch Umwenden und einen Blick feurigen Beifalls zustimmte, ward auch sie in das Gespräch hineingezogen. Sie erwähnte, daß sie gern auch das Schloß gesehen hätten, allein dies sei nicht angänglich, weil der König anwesend sei: Hierauf bemerkte der Offizier: „Thut nichts; ich bin der König," winkte einen Adjudanten und gab Befehl, die Reisenden im Schlosse herumzuführen.

Zwei andere Verlöbnisse, nach Minnas Rückkunft in Jena übereilt eingegangen, zerschlugen sich ebenfalls wieder. Die Truppendurchzüge vor der Schlacht bei Leipzig fanden Minna ebenso gefaßt, wie frühere Drangsale. Dumpf dröhnte, nachdem die siegreiche Schlacht geschlagen, der Donner der Kanonen bei dem Rückzuge der Franzosen von dem Kösener Engpaße bis nach Jena herüber, das 23jährige Mädchen lauschte demselben in nächtlicher Stille. Im Jahre 1817, als Fritz Johann Frommann

die Universität zu Berlin bezogen hatte, starb die Tante Borsch. Der Wunsch der Frommann'schen Familie, daß Minna die Pflege ihres Onkels Borsch und der Kinder desselben übernehmen möchte, ging nicht in Erfüllung, angeblich weil Borsch, bevor Minna Herzlieb den Entschluß hierzu zur Reife gebracht, anderweitige Fürsorge getroffen hatte.

Im Frühjahr 1821 wurde der Oberappellationsgerichts-Rath und Professor Walch in die Frommann'sche Familie eingeführt, damit Minchen Herzlieb ihn kennen lernen und sich bestimmen sollte, ob sie, seinen Wünschen nachgebend, ihm die Hand zum Ehebunde reichen könnte. Bereits lange vorher hatte Walch eine zärtliche Neigung zu ihr gefaßt, war aber auf wiederholte schriftliche Anträge von der Umworbenen abschläglich beschieden worden. Sie willigte nunmehr zwar in die gewünschte Eheschließung, behandelte aber den Professor Walch mit einer solchen sichtbaren Zurücksetzung, daß Walch und die Frau Frommann ihr deshalb und wegen Lösung des Verhältnisses noch wenige Wochen vor der Trauung die ernstesten Vorhaltungen machten. Gleichwohl beharrte Minna diesmal bei ihrem gegebenen Versprechen. Doch schon unmittelbar nach der Hochzeit brach ein unüberwindlicher Widerwille gegen Walch bei ihr aus, der Art, daß die junge Frau aus Jena entfloh und in Prittagk bei ihrem Bruder freundliche Aufnahme fand. Auf Ehetrennung zu klagen, mochte Walch sich nicht entschließen. Minna selbst scheint ihr gegen Walch begangenes Unrecht gefühlt zu haben. Sie kam in der Folgezeit mehrfach nach Jena zurück, um den Versuch zu machen, ihrem vor dem Altar übernommenen Gelübde ein Genüge zu leisten. Eine Wiedervereinigung erschien ihr aber stets unmöglicher; sie kehrte jedesmal alsdann nach Prittagk zurück und zog nach dem Tode ihres dortigen Bruders mit ihrer Schwägerin nach Züllichau.

Nachdem auch Walch 1853 gestorben, kam sie dann und wann zum Besuch in das Frommann'sche Haus auf kurze Zeit zurück. Schon seit längeren Jahren hatten sich bei Minna, vorübergehend, Spuren einer tiefen, von großer Unruhe begleiteten Gemüthsstörung gezeigt. Ihre Angehörigen in Züllichau brachten sie zunächst in die Heil-Anstalt zu Sorau und, da der Versuch einer Wiederherstellung hier nicht glückte, in eine in der Nähe von Leipzig gelegene ähnliche Anstalt, aus der sie, scheinbar geheilt, entlassen wurde. Allein im Jahre 1864 kehrten die nämlichen Krankheitserscheinungen wieder. Ihre Schwester sorgte für eine Unterkunft in einer Heil-Anstalt für Gemüthskranke in Goerlitz. Hier starb Minna Herzlieb am 10. Juli 1865 im 76. Lebensjahre.

Fügen wir dieser schmucklosen Aufzeichnung ihrer äußeren Lebensschicksale das bei, was Fritz Frommann von der Erscheinung ihrer Persönlichkeit berichtet:

> Eine regelmäßige schöne Gesichtsbildung hatte sie zwar nicht, aber ihr reiches schwarzes Haar und ihre großen braunen Augen mit dem unbefangenen freundlichen Ausdruck, der auch um ihren Mund spielte, ließen nicht an das denken, was etwa fehlen mochte, zumal alles in Harmonie war mit dem Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt und der Anmuth jeder ihrer Bewegungen, beseelt durch allgemeines Wohlwollen, bescheidenes, hingebendes, auf alle Bedürfnisse und nicht ausgesprochenen Wünsche der Andern aufmerksames Wesen. Einen besondern Reiz gewährte dem Verkehre mit ihr der ihr eigene harmlose Humor, den sie auch gegen sich selbst wendete. So war es natürlich, daß sie auf Alle die ihr — wenn auch nur in gewisser Entfernung — naheten, einen unwiderstehlichen Zauber übte, der ihr auch noch in späten Jahren alle Herzen gewann.

Nach Stahrs Forschungen sind uns zwei Bildnisse Minna Herzliebs erhalten.

Das eine, ein kleines Medaillonbrustbild von einer Dilettantenhand in Wasserfarben gemalt, zeigt sie uns noch — dasselbe ist im Besitze des Herrn L. Müller in Züllichau — als Kind von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren mit braunem Lockenhaar, das hinten in einen kunstlosen Knoten geschlungen, vorn an der Stirn in Locken aufgekranst, das lieblichste Gesichtchen mit den anmuthvollsten jugendlichen Zügen einrahmt. Der Ausdruck ist der eines gespannten Aufmerkens, als ob sie einen Auftrag entgegenzunehmen beflissen sei. Das zweite von der tüchtigen Weimarischen Hofmalerin Luise Seidler [1]) in Oel gemalt, im Besitze der noch lebenden jüngeren Schwester befindlich, zeigt sie uns als vollerblühete Jungfrau im zwanzigsten Jahre. Es ist über halbe Figur in landwirthschaftlicher Umgebung. Ein Tuch über die linke Schulter geschlagen läßt rechten Arm und Hand und die schöne Büste der stattlich schlanken Gestalt völlig frei. Das enganschließende helle, dicht unter dem Busen gegürtete Gewand geht bis hoch zum Halse hinauf, der von einer mehrfachen ausgezackten breiten Freese in der Art eines Stuartkragens umschlossen ist. Das Haupt ist nach oben von einer dunklen, vollen Haarflechte umgeben; das sanfte, wahrhaft engelgleiche Gesicht, an beiden Seiten der Schläfen von den Hängelocken des schlicht gescheitelten, leise gewellten Haares eingefaßt, die Augen von einem unaussprechlich tiefen, sinnenden und zugleich fragenden Ausdrucke, der Kopf feines Oval, der geschlossene Mund von außerordentlicher Lieblichkeit, der Ausdruck des Ganzen

endlich überaus sanft, aber von einer gewissen geheimnißvollen Insichzurückgezogenheit.

Mit dem Eindrucke dieser Bildnisse und den Mittheilungen Frommanns stimmen im Wesentlichen drei andre, von Stahr wiedergegebene Aussagen von Zeitgenossen, die ihr nahe standen, überein. Dieselbe bezeichnen sie als von schwärmerischer Neigung, selbstlos, sich für Andre aufopfernd, von nachdenkendem, tieferfassendem Geiste, jedoch nicht durch vorzüglichen Schulunterricht gebildet, häufig zerstreuet. Ihr fehlten darnach Klarheit und Entschluß, was ihr im Tagesleben für Viele den größten Reiz gab. Bei allem was sie *hatte* und *war* — so äußert sich einer dieser Gewährsmänner — hat das, was ihr *fehlte*, ihr selbst und Andern tiefes Leid bereitet; so lieblich sie gern mittheilte, in der letzten Tiefe blieb ein Verschlossenes, Verschleiertes *ihr Eigen*.

Wie in dem geistig bewegten Jenenser Leben ein Mädchen von solcher Gestalt und von solcher Eigenthümlichkeit Bewunderung und Anbetung erwecken mußte, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Sie war Allen, die in Jena zu damaliger Zeit gelebt hatten und ihr nahe getreten waren, nach dem Zeugnisse Frommann's unvergeßlich geblieben. Sie wurde von den in dem Hause Frommanns verkehrenden Dichtern und Gelehrten in jeder Weise gefeiert. Mit einem aus Weimar den 25. Januar 1808 datirten Briefe übersendet *Riemer* dem Vater Frommanns ein Sonett auf den Namen Herzlieb und fordert denselben auf, eine gleiche Aufgabe nach *Gries* zu stellen. Auch Zacharias *Werner* hat eine Charade auf denselben Namen gedichtet.

Den größten Zauber aber um die Liebliche verbreitete der Umstand, daß der gefeiertste Dichter aller Zeiten, daß Goethe derselben die Huldigung einer schwärmerischen Neigung entgegen-

brachte. Fritz Frommann selbst kann nicht umhin, dies zuzugestehen. Er sagt:

> In der Zeit vor 1806 hatte sie Goethe bei seinen Besuchen in unserm Hause heranwachsen sehen, und diese Besuche waren bei seiner längeren Anwesenheit in Jena im Winter 1806/1807 häufiger. Sie stand damals im 19. Jahre und in voller Jugendblüthe, er wurde aufmerksamer auf sie und seine Neigung zu ihr wärmer, ohne daß dies äußerlich hervorgetreten wäre. Sie selbst blieb gewiß lange in ihrer unbefangenen kindlichen Verehrung, und selbst, als sie nicht mehr alle Gunstbezeugungen auf dichterische Ergüsse zurückführen konnte, und ihr eigenes Gefühl ihm, in anderer Weise als bisher entgegenkommen mochte, hat sie sich nie dem Gedanken an eine wirkliche Verbindung mit ihm hingegeben.

Für diese Neigung sprechen aber auch deutlich die von Fritz Frommann mitgetheilten Briefe. Die Beziehungen zwischen Goethe und Minna Herzlieb entwickelten sich nach des Ersteren Rückkehr von Carlsbad im Jahre 1806. Er war zu dieser Zeit wie die Briefe der Frau Frommann vom 20. und 29. August 1806, sowie ihre Mittheilungen aus dem Oktober 1806 ergeben, häufig in dem Frommann'schen Hause und beschäftigte sich viel mit Minchen, deren Zeichnungen hervorgeholt werden mußten, Goethe, der dann selbst zu zeichnen begann, komische Geschichten aus der Champagne erzählte, dann wieder ernsthafte und erhabene Themata behandelte, ließ an diesen Abenden, seine Stellung als Minister ganz vergessend, sich so herzlich und gemüthlich gehen, sprühete, wie ein Edelstein im Lichte gedreht die prächtigsten Farben nach allen Richtungen spielt, so im Glanze seines Genius, daß man sich unwillkürlich fragt: wem galt dies Aufleuchten,

wer hat es hervorgerufen, wem wollte er gefallen? — Acht Tage vor der Schlacht fuhr Goethe nach Weimar zurück und vor dem Frommann'schen Hause vorbei: Als er hier Frau Frommann und Minchen am Fenster stehen sah, ließ er halten und schickte hinauf, den Damen ein Lebewohl sagen zu lassen. Ein offener Brief, am Ende der verhängnißvollen Woche von Goethe nach Jena abgesandt, beruhigte Frau Frommann und Minchen darüber, daß inzwischen auch ihn kein Unfall getroffen.

Die von Goethe an Frau Frommann oder an die Freundinnen gerichteten Briefe, welche Fritz Frommann mittheilt, beginnen leider, obwohl gewiß auch frühere vorhanden sein müssen, erst vom 28. Nov. 1806. Sie machen den Eindruck, daß, obwohl an Frau Frommann adressirt, der Inhalt doch auch für eine dritte Person bestimmt gewesen sei. „Meine Sehnsucht," heißt es am 28. Nov. 1806 — „die lieben jenaischen Freunde wiederzusehen, wird immer größer. — — Darum will ich Sie abermals um ein Blättchen bitten, wie das tröstliche war, das Sie mir gleich in den ersten Tagen zusendeten. An den letzten Abend, den wir noch so froh zubrachten, habe ich oft gedacht." — In dem Briefe vom 18. Septbr. 1807 wird vermerkt: „Das liebe Minchen wird sich mit dem kleinen Andenken aus Carlsbad gefällig herausputzen." Ein Dritter, für uns der wichtigste Brief, an dessen Schlusse die Worte stehen: „Unterstützen Sie meine Bitte bei Minchen," und der die Aussicht eröffnet, daß Goethe den nächsten Sommer „eigennütziger Weise" in Jena zubringen werde, lautet im Eingange:

> Für eine recht hübsche Brieftasche hoffte ich Ihnen zu danken, nun überrascht mich eine sehr schöne, die mir ein außerordentliches Vergnügen macht. Dank! den besten Dank! daß Sie mich auf ewig vor der Versuchung gerettet

haben, meine liebsten Papierschätze, wie Beireis seine Diamanten, wie Werner seine Sonette, auf eine wunderliche Weise zu vermehren und zu produziren. Eben diese Sonette voll feuriger himmlischer Liebe sind nun an der einen Seite des Portefeuilles eingeschoben, die sich auf diesen Gehalt schon sehr viel einzubilden scheint. Jetzt bleibt uns nichts übrig als an der andern Seite durch ein zwar irdisches und gegenwärtiges, aber doch auch warmes und treues Wohlmeinen und Lieben eine Art von Gleichgewicht hervorzubringen. In der Mitte mag dann Fremdes Platz finden, heiter, gefühlvoll — wie's zutrifft. Sehr angenehm ist mir dieses Zusammensammeln und Anreihen, in der Hoffnung, bald etwas davon mittheilen zu können. Da es aber sehr ungewiß ist, wann ich wieder zu dem Glück gelange, so mache ich einen Versuch, dasjenige, was Sie an mir durch Nadelstiche gethan haben, durch Lettern und Sylben zu erwidern. Nehmen Sie die alten Bekannten freundlich auf, ich hoffe das Uebrige bald nachsenden zu können.

Dieser Brief ist aus Weimar vom 26. Decbr. 1807. Er leitet uns ungesucht und von selbst zu dem Inhalte der Goethe'schen Sonette, nächst den Wahlverwandtschaften dem schönsten Denkmale, welches er der Geliebten hinterlassen. Jeder Vers athmet diese himmlische Liebe und windet einen unvergänglichen Strahlenkranz um ihr Haupt, indem er zwar nicht offen und mit Verletzung der Pietät gegen Minna, aber dem Kenner verständlich auf diese hinweist. Wir sind nicht so frivol, den letzten Schleier, der dieses Verhältniß deckt, hinwegzuwünschen, wir lehnen die Beantwortung der Frage, bis zu welchem Ziele diese Liebe geführt, ab, aber wir erinnern daran, daß die Dichter nicht

immer mit vollwichtiger Münze handeln. Ein Bild, eine schwungvolle Allegorie wörtlich zu nehmen, sollen wir uns hüten. So läßt ein Kuß nicht minder als die Umarmung oft höchstens eine symbolische Deutung zu. Nicht diese Aeußerlichkeiten, — die inneren Gluthen sind das Erwärmende und Entzückende; jene sind nur die Farben, ohne deren Anwendung den Sinnen der Gedanke sich nicht verkörpern, nicht verständlich werden kann.

Die Goethe'schen Sonette sind in den Jahren 1807 und 1808 entstanden. Ein Kreis dem Frommann'schen Hause befreundeter Männer hatte sich damals mit Leidenschaft dieser Form bemeistert, und das Fromman'sche Haus bildete, wie wir schon oben gesehen, den Heerd dieser poetischen Uebungen. Durch Gries Werner und Andere wurde auch Goethe zu dieser Form hingezogen. Unverkennbar haben diese dichterischen Studien zu der Annäherung zwischen Goethe und Minna Herzlieb wesentlich beigetragen. Schon im Jahre 1806, nicht ohne tiefere Theilnahme für das liebliche Kind, war es ihm bis zu der gegenwärtigen Periode gelungen, seine Neigung zu bemeistern und zurückzudrängen nun aber brachten die unseligen Sonett-Uebungen ihn abermals in einen näheren Contakt, — und die so lange zurückgedämpften Flammen schlugen in um so mächtigerer und ergreifenderer Lohe auf. Wohl fühlte der damals 58 Jahr alte Dichter die Kluft, welche ihn von der jugendlichen Geliebten trennte — aber sein Ringen und Kämpfen war vergebens. Schon hatte der Zauber, welchen der geniale Mann auch in späteren Jahren auf diejenigen, welche in seine Nähe kamen, ausübte, auch die Geliebte mit dämonischer und unwiderstehlicher Gewalt ergriffen.

Das Alles klingt deutlich, und ohne daß ein Mißverständniß möglich wäre, aus den Sonetten selbst heraus.

Aus dem 5. Sonette-Wachsthum wird so recht eigentlich

das Heranreifen der Goethe'schen Liebe klar. Er hat die Angebetete als Kind gekannt, dann in reiferen Jahren wie ein Bruder sich zu ihr hingezogen gefühlt. Doch nun, da die 18 jährige Jungfrau, so voll und schön erblüht, vor ihm steht, muß er vor ihrem flüchtigen Blicke, den sie, seine Gluth noch nicht begreifend und sich selbst noch nicht erkennend, achtlos an ihm vorüberschweifen läßt, demüthig beugen, im eignen Herzen „heißes Liebetoben." Frhr. v. Biedermann, der dies Sonett auf die Prinzeß Caroline gedichtet bezieht, gelangt dazu nur durch die letzten Zeilen:

„Doch ach, nun muß ich Dich als Fürstin denken;
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen."

Das Verkehrte dieser, auf einem Verkennen der dichterischen Allegorie beruhenden Auslegung, ergiebt schon das Wort denken. Es würde eine Trivialität sein, sich die Prinzeß Caroline noch besonders als Fürstin zu denken. Das „schroffe Emporheben" bezieht sich lediglich auf den Glanz der jugendlichen Gestalt, zu welcher der durch den Unterschied der Jahre von ihr getrennte Dichter den Blick nicht zu erheben wagt.

Auf jene Sonettenperiode spielt mit einer bittern Selbstironie das 11. Sonett „Nemesis" an; indem es gleichzeitig das stets hervortretende Bewußtsein, durch eine späte Liebe sich dem Gespötte auszusetzen, wieder anklingen läßt:

„Auch hab' ich oft mit Zaudern und Vergessen
Vor manchen Influenzen mich gehütet — —
Nun aber folgt die Strafe dem Verächter —
Ich höre wohl der Genien Gelächter,
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe."

Nicht minder ist die Bezugnahme auf diese dichterischen

Uebungen und deren verderblichen Einfluß für das Heranwachsen der leidenschaftlichen Herzensneigung klar in dem 15. Sonette „Mädchen" ausgesprochen. Dasselbe gedenket des Vorwurfs, den die Geliebte machen konnte und wahrscheinlich gemacht hat: „Was Herzen redlich fühlen, das soll man nicht in allzukünstliche Form kleiden, befeilen; in Silberspielen klingt wahre Liebe nicht an!" — verwirft ihn aber mit Hinweis auf den Feuerwerker so poetisch schön:

„Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker!
Drauf ausgelernt, wie man nach Maaßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;
Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

Wenn man nicht annehmen will, daß das zweite Sonett ein wirkliches Ereigniß, ein stattgehabtes „Freundliches Begegnen" zum Vorwurfe hat — und alsdann ließe es sich mit dem 16. „Epoche" in Verbindung bringen und als das dort in die Adventszeit, die winterliche Novemberperiode, versetzte epochemachende Zusammensein auffassen — so muß man es sinnbildlich nehmen. Der unruhige, zur Flucht gewillte, in seinem Mantel verhüllte Mann wird durch ein unverhofftes Zusammentreffen mit der Geliebten zu einem längeren Verweilen am Orte bestimmt. Während für eine Zurückbeziehung auf das Sonett „Epoche" von Bedeutung sein würde, daß die Scenerie z. B. der Felsenweg, der schroffe, graue, sehr gut in die Umgebung von Jena hineinpassen dürfte, ist der Gedankengang bei Annahme der Allegorie folgender: Der Dichter steht vor dem Entschlusse, die ihm selbst und der Welt als eine Thorheit erscheinende heiße Neigung zu unterdrücken und zu verbergen, zu entfliehen.

Der schroffe, graue Felsenweg, der hernieder zu den winterhaften Auen führt — es ist der eigene, von der Jugend zu dem Alter jäh abfallende Lebenspfad des Dichters. Der Mantel, der ihn umhüllt, deutet den bezeichneten, schon in die Ausführung getretenen Entschluß an. Da erscheint sie plötzlich vor ihm, ein Himmel anzuschauen, so musterhaft wie jene lieben Frauen der Dichterwelt — sie steht, d. h. es entspringt die Hoffnung eines späten Glücks. Er wirft den Mantel weg — er zeigt ihr unverhüllt sein ganzes Innere, er verräth ihr seine Neigung — sein Wollen, sein Entschließen ist dahin! Auch in dieser Deutung paßt das reizende Gedicht, wie wohl kaum zu verkennen ist, so recht eigentlich auf das Verhältniß zwischen Goethe und Minna Herzlieb. Wir ziehen diese letzte, bildliche Deutung schon mit Rücksicht auf die Reihenfolge vor.

Denn auch in dem ersten, unmittelbar vorhergehenden Sonette: „Mächtiges Ueberraschen" wird derselbe Gedanke, wenn auch in einer andern Gestaltungsweise ausgedrückt. Unaufhaltsam rauscht aus umwölktem Felsensaale — aus der Hand des Ewigen — der Strom — das Leben — um sich dem Ocean zu verbinden — dem Ende entgegen. Da hemmt wie Bergsturz — ein mächtig überraschendes Ereigniß, eine junge Liebe in alten Tagen — den Lauf. Die Welle sprüht zurück und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken — Jugenderinnerungen werden wach, die Zeit steht still, die Jugend selbst scheint zurückgekehrt.

Das für die Erforschung des geschichtlichen Hergangs bedeutendste Gedicht ist das sechzehnte, „Epoche" überschrieben. Es bestätigt den Kampf, den Goethe selbst vergeblich gegen seine Neigung gekämpft, und giebt die Zeit, zu welcher er die Gewißheit, Gegenliebe zu finden erlangt hat, mit Bestimmtheit an. Es ist dies der Advent 1807. Ob man aus dem Ver-

gleiche mit dem „Herzensweh Petrarkas" noch etwas mehr als diese unbezweifelte Gewißheit herleiten darf, lassen wir unentschieden. Es ist aber hier offenbar nicht der Advent nur bildlich als die Zeit „der Ankunft der Herrin," wie die letzte Zeile des Gedichts umschreibend sich ausdrückt, gemeint, sondern der Zeitpunkt jenes Ereignisses bestimmt nach Jahr und Datum fixirt. Es muß um diese Zeit ein Besuch der Familie Frommann und Minnas bei Goethe, der damals meistens in Jena weilte, sei es in dessen Wohnung hier oder auch in Weimar fallen. Daß kurz nach diesem Advent das Feuer am heftigsten loderte, zeigt folgender, nur bruchstückweise mitgetheilte, an Friedrich Frommann gerichtete Brief Riemer's aus Weimar vom 23. Dezember 1807:

— — Goethe hat nämlich schon vorauf mit Zuversicht darauf gerechnet, daß sie zum zweiten Feiertag herüber kommen würden, und nunmehr ladet er sie förmlich durch meine Hand dazu ein, bittet aber zugleich, daß Sie sich einrichten möchten, bei ihm zu wohnen und auch den ganzen Sonntag hier zu bleiben. Sie kämen Sonnabends zu Tische, sähen den Abend die artige und sehr gut executirte Oper die Wegelagerer, hörten Sonntags früh bei uns die Sänger und was es sonst giebt, gingen Abends mit zur Schopenhauer und möchten dann Montags früh nach Belieben Ihre Rückreise machen. Die Damen logiren im blauen Zimmer, welches gerade unter mir ist, und Sie, mein Theuerster, neben mir an, in meinem ehemaligen Zimmer; so sind Sie ganz für sich und ungenirt und können ungesehen und unvernommen mit Ihren Frauen verkehren. Ich zweifle nicht, daß Sie uns die Freude machen, Sie auch einmal bei uns zu sehen und Ihnen einiges Artige zu erzeigen, da wir schon so lange her in

Ihrer Schuld sind. Wir hoffen darauf. — — — Nicht wahr, mein Guter, Sie kommen, und dann wollen wir vor Schlafengehen noch eins mit einander schwätzen. Für heute sage ich nur ein freundliches Adieu an Sie und Ihre lieben Frauen und Kinder und verspare alles Weitere bis auf Wiedersehen.

Selbst auf den Fall, daß Sie nur eine Nacht wegbleiben könnten, so kommen Sie doch. Sie fahren dann von der Schopenhauer unmittelbar fort, und bilden sich ein, als wäre es aus dem Schauspiel. Wir kommen doch sobald nicht wieder zusammen.

Der dringliche, ja zudringliche Ton dieser Einladung fällt fast unangenehm auf. Riemer kommt in unzähligen Wendungen, selbst noch als er schon Adieu gesagt, auf seine Einladung, die er dem strebsamen Manne sehr mundgerecht zu machen sucht, wiederholt und in offenbar diplomatisch-interessirter Weise zurück; er wird, um durchaus verständlich zu werden, am Schlusse sogar witzig, indem er die Schopenhauer'schen Theeabende mit einem Schauspiele vergleicht. Der Grund hiervon ist, daß unter den Damen, die im blauen Zimmer logiren sollten, auch Minchen Herzlieb mit inbegriffen war. Leider wurde diese Einladung angeblich wegen Erkrankung von Alwine Frommann abgelehnt. Es ergiebt dies der bereits oben mitgetheilte Brief Goethes vom 26. Dec. 1807, der außer dem bereits wiedergegebenen Danke für die statt Minna Herzlieb angelangten Brieftasche die Versicherung enthält:

Wie schmerzlich es war, unsere Erwartung, Sie hier zu bewirthen, auf einmal getäuscht zu sehen, sollten Sie mit empfinden.

Nur Friedrich Frommann war, der Einladung folgend, in

Weimar eingetroffen und erhielt den Brief vom 26. Dec. 1807 zur Bestellung an seine Ehegattin ausgehändigt.

Offenbar war Riemer vollständig in den ganzen Liebeshandel eingeweiht; er war zu jener Zeit fortwährend um Goethe; er hat — wie auch Stahr richtig hervorhebt — in seinen Mittheilungen über Goethe die Frage über die Entstehung der Sonette mit einer Aeußerung abgelehnt, die seine bessere Wissenschaft verräth, zugleich aber zu erkennen giebt, daß Riemer den wahren Zusammenhang zu offenbaren Bedenken getragen hat. Eine Auseinandersetzung darüber, weshalb die Sonette, mit deren Kränzen ihrer Zeit Bettina ihre bescheidenen Schläfen zu schmücken nicht Anstand nahm, nicht an Bettina gerichtet seien und nicht auf sie gedichtet sein könnten, erklärte Riemer, könne nicht gegeben werden.

Wir halten daher auch unsere Ueberzeugung nicht zurück, daß das von Riemer an Friedrich Frommann mittelst Schreiben vom 25. Januar 1808 eingesandte Sonett auf den Namen Herzlieb nicht von Riemer herrührt, Goethe zum Verfasser hat und dasjenige ist, welches sich jetzt unter Nummer 17 und der Ueberschrift „Charade" in den gesammelten Sonetten vorfindet. Wenn man den erwähnten Brief vom 25. Januar 1808 genauer liest, so kommt man dahinter, daß dem Sonette auf den Namen Herz lieb eine besondere Stellung eingeräumt wird, die es von den übrigen, von Riemer verfaßten und mitgeschickten abhebt, daß aber Riemer dasselbe unter Scherzen und Beschönigungen solcher Sonettenspäße an Friedrich Frommann als etwas ganz Unverfängliches hat gelangen lassen wollen, ohne selbstverständlich dasselbe jeder Kenntnißnahme derjenigen, für die es eigentlich bestimmt ist, zu entziehen. Der Brief lautet:

Hier, mein Theuerster, erhalten Sie mit Empfehlungen von

G. die verlangte Comparaison von A. W. Schlegel; und sodann von mir zwei Sonette auf Gries, das eine auf dieselben Reime wie seins und das andere mit neuen. Ich habe noch ein drittes, aber das ist im zweiten Quartett nicht fertig. Das also ein anderes Mal. Sodann eins auf den Namen Herzlieb (möchten sie doch auch Griesen eins auf diesen aufgeben, als eine Art von Wette) und sodann eins auf die Verlegenheit, welches ich zu entschuldigen und nicht für ungut zu nehmen bitte. Haben Sie gegen manches Wort, seinen unrechten Gebrauch, die Proprietät des Ausdrucks was zu erinnern, so theilen Sie mir es mit, ich will es benutzen, um den Spaß vollkommen zu machen. Nächstens erhalten Sie Persiflagen auf mich selbst von mir selbst, denn wer Spaß austheilt, muß auch welchen einnehmen. Das ist poetische Gerechtigkeit u. s. w.

Hiernach würde die Entstehung des 17. Sonetts in denselben Brennpunkt der Leidenschaft, also kurz nach der Adventszeit 1807 fallen. Dasselbe, so wie das erwähnte 16. Sonett „Epoche" fehlten in den früheren Ausgaben. Sie sind die eigentlichen Verräther der Situation und deshalb erst der Oeffentlichkeit übergeben, als die Umstände dies zuließen, ohne nahe Betheiligte zu verletzen. Sie drücken aber auch dem ganzen Cyklus der Sonette, der ohne sie nicht verstanden werden kann, sein eigentliches Gepräge auf. Riemer's Ausflüchte können nunmehr die Erkenntniß der wahren Beziehungen nicht mehr aufhalten. Der Schlüssel zu der Charade im 17. Sonett erschließt die letztern. Dies Sonett lautet:

„Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,

Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl, in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen;
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen."

Der „Charade" gleich enthält ferner auch das zehnte Sonett: „Sie kann nicht enden, eine unverkennbare Anspielung auf den Namen Herzlieb, indem sie die süßen Schmeichelnamen wiederholt mit denen Goethe die Geliebte so oft belegt hat:

„Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!"

Auch das zwölfte Sonett „Christgeschenk:" fällt in die nämliche Periode und wurde ganz unverkennbar mit dem Briefe vom 20. Januar 1808 bei der Geliebten eingeschmuggelt, welchen Fritz Frommann, ohne eine Ahnung hiervon zu haben, mittheilt. Das Gedicht beginnt:

„Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten."

Es wurden also die Ergebnisse des Weihnachtstisches, Leckereien und Süßigkeiten nachträglich der Geliebten zugesendet. Dazu stimmt folgender Brief Riemers aus Weimar den 20. Januar 1808:

So eben bringt Frau Geheim-Räthin beikommende Schachtel mit vielen schönen Empfehlungen an Mienchen ab-

zugeben und außerdem an Sie allerseits die schönsten Grüße von ihr und Goethe.

Ob die gute Christiane Vulpius den ganzen Inhalt der Schachtel gekannt hat, verräth freilich Riemer abermals nicht; möglich aber, daß auch die Frau Geheimräthin gar nichts von der Schachtel gewußt und Riemer abermals nur in diplomatischer Mission gehandelt hat.

Die Reihe dieser Beweisstücke schließt folgende Thatsache. Am 22. Mai 1817, dem Geburtstage Minna's überschickte ihr Goethe als Angebinde seine kleinen Gedichte mit folgender, darin eigenhändig eingezeichneter Widmung:

An Fräulein Wilhelmine Herzlieb.
Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt.
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie Sich vielleicht erkannt.
Jena, am 22. Mai 1817. Goethe.

Zu diesem, im sechsten Bande der gesammelten Werke, Seite 113 abgedruckten und „Zum Geburtstage" überschriebenen Gedichte hat Goethe unter Nummer 46 selbst folgende Anmerkung gemacht:

„Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte."

Das Exemplar dieser kleinen Gedichte, die Cotta'sche Ausgabe in zwei Bänden aus dem Jahre 1815, mit der eigenhändigen Widmung Goethes hat, wie Stahr, dem es vorgelegen, bezeugt, Minna Herzlieb kurz vor ihrem Tode einer jungen Verwandten, Fräulein B. (Borsch oder Bohn?) vermacht. Die Zusendung an Minna Herzlieb bewirkte Goethe in einem blauen Umschlage, die auf letzterem befindliche Addresse ist unter dem

Deckel eingeklebt. Es erinnert dies unwillkürlich an den blauen Umschlag, den die „Liebende" im zehnte Sonette „neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe" aufreißt.

Wenn trotz alle dem, trotz dem Inhalt der Briefe, trotz dem Inhalt der Sonette, trotz dem eigenen Bekenntnisse Goethes in jener wörtlich angeführten Note, daß Minna Herzlieb in den Sonetten alte Bekannte und sich darin wie in einem Spiegel wiederfinden würde, Fritz Frommann dabei verharren sollte, zu behaupten, daß der Inhalt jener Gedichte nicht an Minna Herzlieb gerichtet sei, so könnten wir nur bedauern, daß eine allzu pietätvolle Scheu gegen seine Eltern, unter deren Augen der Roman spielte, ein ungerechtfertigtes Bedenken gegen den allzufeurigen Inhalt der Sonette den liebenswürdigen und geachteten Mann zu irrthümlichem Urtheil treibt. —

Dieselbe Leidenschaft führte den Griffel des Dichters als er seine Wahlverwandtschaften schrieb. Die darin gegebene Charakteristik Ottiliens läßt auch in den kleinsten Zügen das Original deutlich und sprechend wieder erkennen, so zwar, daß wir um dies nachzuweisen nur dazu übergehen dürften, die oben angeführten Schilderungen des Aeußern und des Wesens des Fräulein Herzlieb auf die farbenfrische, eigenthümlich schöne Ottilie des Romans zu übertragen.

Arm und mittellos wie die Letztere war die früh verwais'te Minna Herzlieb in die Frommann'sche Familie gekommen, zu welcher sie in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Dergleichen Pflegekinder werden häufig besser, weil strenger, erzogen, als die eigenen ehelichen Kinder. Bei verständigen Eltern ist das Umgekehrte der Fall, es ist Erziehungsmaxime, die Pflegekinder nachsichtiger als die eigenen zu behandeln. Fritz Frommann behauptet (S. 116), daß dies Prinzip mit Rücksicht auf

Minna Herzlieb ihm und seiner Schwester gegenüber zur Anwendung gebracht worden sei: Wohl selten wird das Aufwachsen fremder Kinder neben den eigenen ohne irgend eine Bitterkeit sein. In den Wahlverwandtschaften ist ein solches Verhältniß in dem Gegensatze der Erziehung von Charlotten's Tochter — die übrigens auch nicht einen Charakterzug mit Alwine Frommann gemeinsam hat — und Ottiliens ausgeführt. Wird auch im jüngeren Kindesalter der Unterschied weniger merklich, so fühlt er sich doch in reiferen Jahren mehr und mehr heraus. Selten werden die Pflegeeltern dazu übergehen, das aufgenommene Kind zu demselben Berufe als die eignen Kinder zu bestimmen und dazu die nämlichen Mittel aufzuwenden. Die Erziehung des vermögenslosen Pfleglings wird und muß mehr darauf gerichtet werden, denselben frühzeitig auf eigne Füße zu stellen und ihm die Fähigkeiten zu einer selbstständigen Lebensstellung zu gewähren. Ginge die Selbstlosigkeit aber auch über dieses Ziel hinaus, so würde doch den Pfleglingen, sowie den eigenen Kindern nur schwer die Ueberzeugung einer vollkommenen Parität beizubringen sein. Charaktervolle Pfleglinge werden sich selbst erniedrigen, demüthig, dienstfertig sein, unhörbar auftreten und da, wo die Kinder des Hauses den schönsten Schmuck unbedenklich anlegen, mit dem geringen, einfachen Gewande sich begnügen. Auf den Dritten, der in eine solche Familie eintritt, wird wohl stets, auch bei völliger Gleichstellung, der an Gestalt und an Gesicht schönere Pflegling den Eindruck der Zurücksetzung machen. Für ihn wird eine gewisse, häufig unverdiente Theilnahme lebendig, und diese Rührung trägt nicht selten den Keim einer späteren Neigung in sich. So werden die Eigenschaften der angenommenen Tochter unwillkürlich idealisirt. Alle diese kleinen Züge finden sich auch bei Goethe's Ottilie wieder. Seine Neigung zu Minchen

Herzlieb ist auf diesem Boden ebenfalls erwachsen. Ohne Zweifel hat er der Geliebten mehr und größere Vorzüge angedichtet, mehr aus seiner eigenen schönen Seele auf sie übertragen, als sie selbst besaß. Ihre Zerstreuung, ihr unterwürfiges, oft träumerisches Wesen, ihr Mangel an strenger wissenschaftlicher Bildung, ihre Verschlossenheit — obwohl eben Mängel — liehen dem schönen Mädchen einen eigenthümlichen, außergewöhnlichen Reiz, weil die Träumerei der Verwaisten als Schmerz über ihre Verlassenheit in der Welt, ihre Dienstbeflissenheit als Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit, ihre Verschlossenheit als Tiefe des Gemüths erscheinen mochten. Wenn wir von der bei ihr bemerkten Gabe, sich liebreizend im Gespräche mitzutheilen und von dem ihr bisweilen wohl anstehenden schalkhaften Humor absehen, so liegt dafür, daß Minna Herzlieb eine wirklich geistig bedeutende Erscheinung gewesen, nicht das Mindeste vor. Weder irgend eine Handlung von ihr noch eine Aeußerung ist uns bekannt geworden, die dafür auch nur im Entferntesten Zeugniß ablegte. Die von ihr mitgetheilten und späterhin zu erwähnenden Briefe sind sinnig und schwärmerisch, aber im übrigen auch nicht von der geringsten geistigen Bedeutung.

In diesem Dämmer, diesem Verschleierten, Räthselhaften, Unvollendeten ist — wir wiederholen es — sicherlich der stärkste Magnet, der ein Dichterherz anziehen mußte, mühelos zu erkennen. Indessen bedürfen diese Eigenthümlichkeiten auch noch der Beleuchtung von einer andern, mehr pathologischen Richtung aus. Zwar sagt Fritz Frommann, daß Minna Herzlieb als Kind gesund gewesen sei, gleichwohl ist zu bedenken, daß Geisteskrankheiten oft und namentlich bei Frauen Jahrelang im Verborgenen und unerkannt vorhanden sind, ehe ihre Symptome nach außen kundbar werden. Die Anlage dazu ist häufig schon frühzeitig

gegeben und äußert sich in Charakter-Eigenthümlichkeiten der geschilderten Art, Eigenthümlichkeiten, die, häufig verkannt, für Schwärmerei, Sentimentalität, Insichzurückgezogenheit gehalten und gefeiert werden, die als Vorläufer von Gemüthsstörungen sich aber erst alsdann zu erkennen geben, wenn ein plötzlich eingetretenes Ereigniß den Ausbruch der unheilvollen Krankheit gezeitigt hat.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen zu der Frage übergehen: ob Frommanns Eltern die Neigung Goethes zu Minna Herzlieb gekannt haben? so können wir dieselbe nicht verneinen, vermögen aber auch nicht einzusehen, wie für den würdigen Friedrich Frommann, oder für Johanna Frommann aus deren Bejahung auch nur der leiseste Vorwurf herzuleiten sein sollte. Fritz Frommann, der diese Kenntniß in Abrede stellt, war im Jahre 1807 noch zu jung und unerfahren und wird für das Verhältniß seiner Pflegeschwester kein Auge gehabt haben. Das nämliche gilt noch mehr von Frl. Alwine Frommann[2]), die indeß ohne Zweifel aus der Geschichte jener Tage Manches späterhin aus dem Munde Minna's selbst in Erfahrung gebracht haben wird, was als erwünschter Beitrag des Verständnisses seiner Zeit an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden wird. Frau Johanna Frommann, nach allem, was ihr Sohn über dieselbe mittheilt, war in vieler Hinsicht der Gegensatz zu dem Charakter Minna's. Bestimmt in ihren Ansichten, klar von Entschluß, häuslich, sorgsam und ihrem Manne in jeder Beziehung eine treue Gehilfin, war sie von feiner Beobachtungsgabe, gebildet, wachsam und aufmerkend auf Alles, was um sie vorging. Ihr konnte bei diesen Anlagen der eigentliche Grund der häufigen Anwesenheiten Goethes, der zahlreichen, dringenden Einladungen nach Weimar nicht unbekannt sein; sie konnte seine Aufmerksamkeiten, seine Freundlichkeit

unmöglich allein auf sich und ihre Kinder oder auf die Tanten aus Hamburg, die in der Familie lebten, und den geschäftlichen Umgang mit dem Manne beziehen. Aber Frau Frommann hatte nebenbei eine kleine poetische Ader, wenigstens nahm sie an den schönwissenschaftlichen Bestrebungen den lebhaftesten und innigsten Antheil. Ihr Haus ward der Sammelplatz eines großen Theils der damals hervorragenden literarischen Größen; man kann sagen jeder Schriftsteller, jeder Dichter, der damals Jena passirte, hat die Schwelle jenes gastlichen Hauses doch einmal betreten. Die oben mitgetheilten Briefe Goethes aus der Periode 1807 bis 1809 sind fast ausschließlich an Frau Johanna Frommann geschrieben, und fast keiner ist, in welchem Minchen's nicht gedacht wird. Ja der bereits oben wörtlich wiedergegebene Brief vom 26. Decbr. 1807 beweist, daß Johanna Frommann von den Goethe'schen Sonetten und ihrer Widmung an Minchen Herzlieb genaue Kenntniß hatte. Goethe schreibt, daß er diese Sonette voll feuriger, himmlischer Liebe vorn in der Brieftasche eingeschoben habe; das Gleichgewicht solle durch die andre Seite der Brieftasche hergestellt werden: durch ein dort Platz findendes, zwar irdisches und gegenwärtiges, aber doch auch treues Wohlmeinen und Lieben. Wir glauben annehmen zu müssen, daß die gestickte Brieftasche von Johanna Frommann und Minchen gearbeitet war. Die Gegenüberstellung der feurigen, himmlischen Liebe mit dem irdischen, gegenwärtigen aber doch auch warmen und treuen Wohlmeinen und Lieben macht das Verständniß vollkommen klar. Die feurige, himmlische Liebe — sie war dem schönen Pfleglinge Johanna Frommanns gewidmet; das gegenwärtige, warme Wohlmeinen und Lieben ward der wackern Hausfrau Goethes, der einfachen, schmucklosen Waldblume, die

er mit allen Wurzeln ausgehoben und in seinen Hausgarten gepflanzt, zugetheilt. [3])

Wenn dieser an Frau Frommann gerichtete Brief unwiderleglich dafür spricht, daß dieselbe die Neigung Goethes kannte, so liefert er doch auch zugleich den Beweis dafür, daß Frau Johanna Frommann annahm und annehmen mußte, es handle sich lediglich um eine dichterische Schwärmerei. Goethe selbst nennt seine Liebe eine himmlische, also von jeder irdischen, sinnlichen Regung befreite, er hebt sein warmes Lieben in Weimar dagegen hervor und bezeichnet dasselbe als treu. Der Gedanke einer ernstlichen Annäherung, noch mehr die Fabel, die von manchem, sonst gut Unterrichtetem bisher geglaubt worden ist, als sei Goethe damit umgegangen, sein Verhältniß mit Christiane Vulpius zu lösen, findet also wenigstens für die damalige Zeit und Sachlage in den eigenen Worten Goethes Widerlegung. Hatte er doch selbst erst im vorigen Jahre, acht Tage nach dem Lebewohl, welches er vor der Jena'er Schlacht Frau Frommann und Minna Herzlieb herauf sagen ließ, am 19. October 1806, seinem Bündnisse mit Johanne Christiane Sophie Vulpius, Fürstlich Sächsischen Amtscopisten hinterlassener, ältester Tochter in der Sakristei der Schloßkirche zu Weimar die kirchliche Weihe verliehen. Möglich, daß dieser Schritt auch für Minna Herzlieb nicht bedeutungslos war, daß derselbe den ernstlichen Beginn des Kampfes gegen sein eigenes Herz anzeigt, daß Goethe damit gewissermaßen ein unübersteigliches Hinderniß zwischen sich und seiner schon damals lebendigen Leidenschaft für Minna Herzlieb hat errichten wollen; möglich daß Minna, die fromme Predigertochter aus Züllichau, diesen Entschluß geflissentlich hervorgerufen, dieses Opfer verlangt und zur Bedingung ihres fortgesetzten Verkehrs

mit Goethe, im Interesse von Christiane Vulpius und im Interesse der Goethe'schen Kinder gemacht hat.

Kurz wenn Frau Frommann — wenigstens anfänglich — dies Verhältniß nicht gestört, wohl gar gefördert hat, so liegt dies in der Bedeutung Goethes selbst, dessen liebenswürdige und gefeierte Persönlichkeit unwiderstehlich hinriß, der um keinen Preis verletzt werden durfte und dessen Alters- und Lebensverhältnisse nicht den leisesten Argwohn aufkommen ließen, daß die Pflegbefohlene des Frommann'schen Hauses ernstlich gefährdet sei.

Daß man dagegen in dem Frommann'schen Hause damals und auch noch später keine Vorstellung davon hatte, daß Minna Herzlieb und Ottilie in den Wahlverwandtschaften ein und dieselbe Gestalt sei, zeigt ein Brief der Frau Frommann aus Jena den 18. October 1809, den dieselbe nach der Lektüre des bezeichneten neuen Goethe'schen Romans an ihren Ehemann richtete.[4])

Ueber die der ersten Entfernung Minchens aus dem Frommann'schen Hause zum Grunde liegenden Veranlassungen können nur Vermuthungen ausgesprochen werden. Diese Entfernung muß im Mai 1808 geschehen sein, und danach berichtigt sich die Angabe Stahr's, der dieselbe auf Anfang 1809 setzt. Dies ergiebt ein an Frau Frommann von Goethe aus Carlsbad im Juni 1808 geschriebener Brief, den wir, so weit er hier von Interesse ist, folgen lassen:

> Besonders dankbar sind wir für die Versicherung, daß es unserm Minchen wohl gehe. Zwar konnte man voraussehen, daß ein so liebes Kind, daß der Natur und Ihnen verdankt, überall zum besten aufgenommen sein und lebhafte Freundschaft erwecken würde, doch ist es eine eigene Empfindung, wenn die Abwesenheit geliebter Personen uns verdrießlich fällt, so können wir uns sie und ihre Um-

gebungen niemals ganz heiter vorstellen. Desto erfreulicher ist die ausdrückliche Versicherung ihres Wohlbehagens. Mögen Sie meine besten Wünsche und Grüße zu ihr gelangen lassen!

Im Eingange dieses Briefes wird die Nachrichtsbedürftigkeit des Schreibenden betont und die ertheilte Nachricht durch Frau Frommann als Wohlthat bezeichnet. Diese Spannung, mit der dem Briefe entgegengesehen wurde, das Verdrießlichfallen der Abwesenheit, die Besorgniß, daß Minna in ihren neuen Umgebungen nicht heiter sei, deuten darauf hin, daß die Abreise Minna's durch Umstände veranlaßt worden, die zwar Goethe nicht näher erfahren haben mag, die ihm aber doch das Herz bedrücken. Wir nehmen an, daß um diese Zeit böse Zungen — an welchen es damals gewiß nicht gefehlt haben wird — das Verhältniß, in welchem Minchen zu Goethe stand, verlästert haben werden, daß Frau Johanna Frommann sei es hierdurch, sei es durch eigene tiefere Wahrnehmungen in ihrer früheren Anschauung bedenklich geworden sein mag, daß die im Hause weilenden Tanten sich der Bearbeitung dieser Angelegenheit unterzogen haben werden, und daß schließlich der ernste und diesem Handel fern stehende Friedrich Frommann ein Machtwort gesprochen hat. Möglich auch, daß es des letzteren nicht bedurfte, daß Minchen selbst dem laut gewordenen Gerede und daran geknüpften Vorwürfen zu entgehen beabsichtigte, möglich aber auch, daß sie sich selbst aus Jena verbannte, um dem Zauberkreise, der sie bei Goethes Anwesenheiten dort dämonisch umzog, um dem eigenen Herzen zu entfliehen.

Es sind hier aus dem Frommann'schen Hausarchive folgende Briefe hervorzuheben: Mit Bezug auf mehrere in Züllichau von Fräulein Herzlieb zurückgewiesene Heiraths-Anträge schreibt Frau

Frommann derselben: (der Anfang dieses Briefes ist nicht wiedergegeben.)

— — Du weißt, ich preise den glücklich, der überlegt, sich überzeugt und mit sich einig handelt. Du hast dies gethan, und wohl Dir; ich tadle Dich nicht im mindesten. Wenn das Herz immer nein sagt, spielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerstreiten. Es ist gut, daß Du mich nicht um Rath fragen konntest, ich hätte Dich, wie Müllers und Pappritzens, an Dich selbst, an Dein eigen Herz verwiesen. Ich bin J. immer gut gewesen, habe seinen durchaus rechtlichen Charakter geschätzt, seine Schwester ist mir recht lieb gewesen, auch gegen die Mutter hab' ich nie was gehabt; so würdest Du vielleicht, wenn auch nur in meinen Augen, den Wunsch zu lesen geglaubt haben, daß Dein Herz nicht immer nein sagen möchte. Ich bin sehr zufrieden, sage ich nochmals und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen.

Die beiden andern, hier in Betracht zu ziehenden Briefe sind von einem Tage und zwar vom 24. Oktober 1812, dem Tage nach der Rückkehr Minna's nach Jena. Minna Herzlieb selbst und Frau Frommann schreiben unter diesem Datum an den in Leipzig weilenden Friedrich Frommann:

Du weißt, mein lieber Vater, wie unbeschreiblich glücklich mich schon in Leipzig der Gedanke machte, daß ich nun Euch wieder ganz angehören kann. Wie himmlisch wohl war mir schon bei Dir, ungeachtet ich mich noch nach so vielen recht im Grunde meiner Seele und meines Herzens sehnte, ich habe mich schon bei Dir ganz gehen lassen, und Du hast mir wohl angesehen, wie mir bei Dir wurde, aber ich habe wenig darüber gesprochen, weil ich fühlte

daß es keine Sprache für solche Gefühle giebt. Jetzt bin ich hier, sitze bei der Mutter und Alwinen und schreibe an Dich. Es ist mir unmöglich, ernsthaft an etwas zu denken, was außer diesem Kreise liegt. Ich bin unbeschreiblich glücklich. Wie wohl ist mir bei der Mutter, bei meiner geliebten Schwester Alwine, wie fühl ich von neuem, wie ich Euch allen an's Herz gewachsen bin; wie habe ich es nur aushalten können, so lange in der Fremde herum zu irren; Gottlob, daß ich hier bin. Bald schreibe ich Dir mehr, Lebe wohl, liebster Vater und komm bald und sieh, wie glücklich jetzt Deine Dich innig liebende Minna ist.

So Minchen Herzlieb. Dabei folgender umständlicher Commentar von Frau Frommann:

So wären wir denn hier, lieber Frommann! Kindlich hat sich das Kind gefreut, noch gestern Abend mit Alwinen und einem Licht alles mit Entzücken im Hause wieder angesehen! Ihre Freude ist so wahr — ich theile sie; sie überdeckt und verhehlt mir oft unsere, bis jetzt doch so unentschiedene und gepreßte Lage. Du weißt, wie unwohl mich die Nähe eines Unrechts macht. Es ist *mehr* wie ein Unrecht geschehen, ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten schelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens. Manchmal ist mirs, als wünschte ich diese Helena zu verdoppeln, um dem schönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunsch seines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, im reiferen Besinnen würde er mirs vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, sittliche Weib scheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch sein, daß die erste Liebe

ein treues Herz bewahrt, wie ist man dann befugt, wozu soll man etwas stören, was so schön und heilig ist! Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist. Wir haben uns wenig allein gesprochen, will's Gott heute mehr; schnell entscheiden kann ich gar nicht, wenn ich auch wollte — und ich kann ja nicht wollen.

Bohns (in Weißenfels) ließen uns nicht fort, so hart es mir auch erst ankam. Aber ich hatte ihren Bitten nichts Bedeutendes entgegen zu setzen — und so blieb ich gern Sie waren sehr, sehr freundschaftlich — — ich hatte Augenblicke, wo ich mich in meine früheste Jugend froh versetzt fühlte, wo ich Minchen die plattdeutschen Lieder wieder vorsang, die ich ihr, auf meinem Schooß sitzend, vorsang, und die sie so glücklich machten, an die sie sich noch mit Freuden erinnerte. Früher, ach in seliger, nur noch ahnender Erinnerung sang sie mir ebenso meine herrliche, selige Mutter vor. Ihr Geist war um mich. Aber glückliches Besänftigen der Gefühle des reiferen Alters! Nicht mehr Ströme von Thränen, ein Lächeln im Auge, wenn es auch Thränen füllten, ehrten ihr heiliges Andenken.

Wenn wir den Inhalt dieser Briefe näher prüfen, so finden wir, daß in der Zwischenzeit, zwischen dem Mai 1808 und der Rückkehr in das Frommann'sche Haus im Herbst 1812, anscheinend nicht gar zu lange vor der letzterwähnten Epoche, ein tiefer Eingriff in das Gemüthsleben der Heimgekehrten erfolgt sein muß. Wir fühlen dies unwillkürlich aus dem Briefe Minnas an ihren Vater sofort heraus. Er ist ganz der Ausdruck einer gewissen geistigen Leere, einer moralischen Abgespanntheit, eines traumseligen Gefühlswesens. Die darin aus-

gesprochene Freude erinnert an eine wirre Thränenfluth, die voraufgegangen sein muß — kurz es liegt etwas Gedrücktes und Geknicktes, etwas darin, was an eine unlängst gemachte, äußerst schmerzliche Erfahrung mahnt. Daß ein solches Ereigniß voraufgegangen, lehrt auch der Umstand, daß Frau Frommann der Heimkehrenden entgegenreist, lehrt die eigene Gemüthsstimmung der trefflichen Frau, die aus dem ihrerseits hinzugefügten Schreiben spricht. Sie erinnert sich mit Wehmuth der eigenen fernen Kinderzeit, ohne daß äußerlich ein andrer Grund für diese Stimmung hervortritt als die Theilnahme für die von ihr heimgeholte Pflegetochter. Sie singt der letzteren dieselben Kinderlieder wieder vor, die sie ihr, da sie noch klein war, auf ihrem Schooße vorgesungen hat. Sie will sie glücklich, sie will ihr die schwere Vergangenheit vergessen machen und ihre Gedanken in die glückseligen Tage der Kindheit zurückführen. Selbst die von Minna geäußerte Freude des Wiedersehens preßt ihr das Herz; sie fühlt sich in der Nähe eines Unrechts; sie hat noch wenig mit Minna allein gesprochen, fast scheint es, als habe sie Scheu getragen, den wunden Fleck zu berühren; die Sache selbst ist ihr noch nicht klar, aber doch kann sie den Ausruf nicht zurückhalten: Es ist mehr als ein bloßes Unrecht geschehen!

Aus den erwähnten, an ihren Mann gerichteten Worten: „Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist", sehen wir ferner, daß zwar ein unseliger Erfolg der bekümmerten Pflegemutter klar vorliegt, daß ihre jugendliche Begleiterin zwar einen mitleiderweckenden, beklagenswerthen Eindruck gewährt, daß der eigentliche Grund dieser Erscheinung aber der Ersteren noch nicht völlig offenbar ist. Nehmen wir an, daß bei Minna damals in Prittagk die ersten Anzeichen eines getrübten Seelenzustandes her-

vorgetreten sind, und daß man sie, um ihre Melancholie zu zerstreuen, in die früheren anmuthigen und ihr so lieb gewordenen Umgebungen von Jena zurückzuversetzen beschlossen hat, so werden sich alle Aeußerungen in den beiden Briefen, die ohne diesen Schlüssel dunkel und räthselhaft erscheinen, in natürlicher und verständlicher Weise zurechtlegen, und wir können daher sicher sein, mit dieser Auslegung den richtigen Sachverhalt getroffen zu haben.

Aber eine sorgfältige Interpretation, wenn sie auch den eigentlichen Grund, auf dem dieses Seelenleiden beruhe, zu erforschen sich vergeblich bemüht, weist doch mindestens mit Zuverlässigkeit auf die Richtung hin, aus der jene Störungen kamen.

Man hat den Frommann'schen Eheleuten hier und in dem, später zu besprechenden Walch'schen Falle nachgesagt, daß dieselben bemühet gewesen seien, eine Verheirathung ihrer Pflegetochter wider deren Willen zu Stande zu bringen, und man hat in diesem Zwange den Grund zu dem bedauernswerthen Ausgange ihres Lebens finden zu sollen geglaubt. Diese Anschauung ist verwerflich und zeugt von einem Mangel jeden tieferen Eingehens in die Verhältnisse, wenn nicht gar von Böswilligkeit. Welcher Wunsch wäre dem Frommann'schen würdigen Ehepaare natürlicher gewesen als der, für ihre geliebte Pflegetochter einen passenden Gatten zu gewinnen! Bei dem Heranwachsen ihrer eigenen Nachkommenschaft mußte eine solche Parthie nothwendig als die Zukunft Minna's sichernd von Erheblichkeit erscheinen; sie mußte aber auch ihrer, immerhin aussichtslos und thöricht zu nennenden Liebe zu Goethe ein erwünschtes Ziel setzen. In dem zuerst mitgetheilten Briefe der Mutter klingt diese Saite in einer der liebenswerthen Frau sonst ungewohnten Weise etwas schrill an.

Nach dem Inhalt dieses Briefes bezieht er sich auf einen nicht mitgetheilten von Minna's Hand, worin diese eines der ihr in Züllichau von mehren Seiten gemachten Heirathsanträge Erwähnung gethan, jedoch berichtet hat: ihr Herz, das sie befragt, habe nein! gesagt. Diese Worte wiederholt Frau Frommann in herber Weise. „Wenn das Herz immer nein sagt, spielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerstreiten." Sie lobt sodann den von Minna abgewiesenen Freier, läßt ihren entgegengesetzten Wunsch deutlich hindurchblicken und schließt in etwas pikirter Weise: Ich bin sehr zufrieden, sag' ich nochmals, und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen; eine Redewendung, die den Mißmuth der Briefschreiberin und ihre Ueberzeugung, daß Minna über diese ewigen Ablehnungen sich doch einmal selbst Vorwürfe machen werde, unschwer erkennen läßt.

Bei dem Beifalle, welchen der abgewiesene Bewerber in den Augen der verständigen, umsichtigen und die Verhältnisse des Lebens zu Rathe ziehenden Frau Frommann gehabt, und da Minna Herzlieb fortfuhr, die Herzen ihrer Freier zu brechen, ist eine gewisse Bitterkeit über diese steten Ablehnungen den Angehörigen wohl nicht übel zu deuten. Ein Grund, weshalb die Ablehnende selbst sich dies zu Gemüthe gezogen haben sollte, erhellt durchaus nicht, noch weniger ein Zwang, der gegen die in Prittagk Weilende schon der Entfernung wegen in bedenklich erscheinender Weise nicht ausgeübt werden konnte. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß Minna Herzlieb eine scharfe und von der gewöhnlichen Beurtheilung ihrer Lage durch rechtschaffene Menschen abweichende Kritik der an sie gerichteten Anträge geübt haben muß, oder — daß in ihrem Herzen die Liebe zu Goethe noch feststand und jeden andern Gedanken von demselben fern hielt.

Wir zeichnen, hieran anknüpfend, die Worte des von der Frau Frommann geschriebenen Briefes nochmals aus: „ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten schelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens", welche ergeben, daß als nächster Grund der getrübten Gemüthsverfassung Minchens auch von Frau Frommann eine tiefgehende Herzensneigung derselben erkannt wird. In den darauf folgenden Sätzen: „Manchmal ist mir's, als wünschte ich, diese Helena zu verdoppeln, um dem schönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunsch seines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, in reiferen Besinnen würd' er mir's vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, sittliche Weib scheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch sein, daß die erste Liebe ein treues Herz bewahrt, wie ist man dann befugt, etwas zu stören, was so schön und heilig ist!" — liegt das Räthsel, der Kern des Geheimnisses, dem wir nachspüren. Die Bezugnahme der Helena ist schon durch die Wortstellung deutlich. Durch das davor stehende Wort: diese ist die nächste Anknüpfung an das vorgehende „jugendliche Herz" gegeben, unverkennbar unter dieser Helene also Minchen Herzlieb verstanden. Frau Frommann wünscht sie verdoppeln und das falsche Duplikat dem schönen Paris geben zu können, damit dieser, der bisher nur die Halbgöttin gepriesen, auch die menschlichen Schwächen erkennen möge, und so von seiner Thorheit, von den Wünschen seines Herzens durch deren Erfüllung geheilt werde. Minna, will Frau Frommann sagen, ist nicht das, ist nicht mit allen den Vorzügen bekleidet, die ihr angedichtet werden; der, der sie so sehr feiert, würde, im Lichte des alltäglichen Lebens sie erblickend, von seiner Schwärmerei von selbst zurückkommen. So werden wir denn auch, zumal die Vergötterung Minnas durch unsern Genius ken-

nend, nicht fehl greifen, wenn wir unter der Bezeichnung: der schöne Paris eine mit Bitterkeit ausgesprochene Hinweisung auf Goethe erblicken. Damit stimmt auch die Bemerkung der Briefschreiberin, daß ihr bei diesem das wirkliche, häusliche sittliche Weib noch immer recht und gut angebracht sei, welcher wir nur die Deutung beilegen können: daß für Goethe eine Fortsetzung seines bestehenden ehelichen Verhältnisses mit Christiane von Goethe das Beste und Gerathenste sei.

Hat nun etwa die selbstlose Christiane Vulpius, die Leidenschaft Goethes begreifend, sich zum Opfer angeboten und brieflich gegen Minna Herzlieb erklärt, daß sie bereit sei, in eine Trennung von Goethe zu willigen? Hat Goethe selbst der Geliebten, das Fernsein derselben unerträglich findend, diesen Vorschlag gemacht und hat ihn Minna Herzlieb verworfen, verworfen mit gebrochenem Herzen? Hat Goethe die Entfernte mit Briefen und Gedichten bestürmt und sie dadurch elend gemacht? Oder sind die krankhaften Erscheinungen in dem Gemüthsleben Minna Herzliebs lediglich auf ihre Neigung vor dem Abschiede von Jena auf ihre Trennung von Goethe zurückzubeziehen, haben die Frommann'schen Eheleute, durch Goethe hierauf aufmerksam gemacht, oder von anderer Seite darüber benachrichtigt, die Zurückführung der Erkrankten an die Stätte, wo sie verwundet worden, beschlossen? Ohne allen Zweifel liegt einer dieser Fälle vor; wir sind aber durch die bis jetzt erschlossenen Quellen noch nicht in die Lage versetzt, entscheiden zu können, welcher von ihnen angenommen werden muß. Hiernach gestaltet sich auch die Auffassung des Unrechts, welches nach der Aeußerung Johanna Frommanns an Minna Herzlieb begangen worden, verschieden, je nachdem der eine oder der andere Fall als vorliegend angenommen wird. Sind

die Frommannschen Eheleute nur von Goethe's oder eines Dritten Hand über das in Folge ihrer Trennung von Jena hervorgetretene Gemüthsleiden Minnas unterrichtet worden, so nimmt diese Stelle des Briefes mehr die Gestalt einer Selbstanklage an. Frau Frommann bedauert alsdann, daß sie das von ihr als unverfänglich angesehene, mehr auf dichterische und jugendliche Laune zurückgeführte Verhältniß zwischen Goethe und Minna nicht früher in seiner wahren Bedeutung erkannt, daß sie es zugelassen — oder aber, und dies stimmt besser mit dem sonstigen Inhalte des Briefes, namentlich mit den Worten: „es kann aber auch sein, daß die erste Liebe ein treues Herz bewahrt, wozu alsdann stören, was so schön und heilig ist", es wird das Bedauern darüber ausgedrückt, daß man den Einflüsterungen böser Zungen nachgegeben, daß man indirekt durch die gegen Minna erhobenen Vorwürfe, oder geradezu, indem man ihre Entfernung als nothwendig erkannte, um das Gerede abzubrechen, die Trennung von Jena und dem sie vergötternden Dichter herbeigeführt und damit den Grund zu dem jetzigen Leiden gelegt hat. Uns will bedünken, daß diese Auffassung die natürlichste und diejenige ist, welche der Wahrheit am nächsten kommt. In den andern Fällen würde nach Ansicht der Briefschreiberin das von ihr hervorgehobene Unrecht als von Goethe oder Goethes Seite ausgegangen angesehen werden müssen. —

Aus der späteren Zeit fehlt es an jedem Belagstücke, welches auf fortgesetzte Beziehungen zwischen Goethe und Minna Herzlieb hinweist, ja — obwohl Goethe auch noch späterhin in dem Frommann'schen Hause verkehrte — auch nur Andeutungen eines solchen fortgesetzten Verhältnisses.

Der Glückwunsch zu dem Geburtstage Minna's am 22. Mai

1817 beweist nur, daß Goethe für seine früheren Neigungen ein treues Gedächtniß bewahrte.

Einige schmale Streiflichter fallen noch aus Briefen, welche Fritz Frommann anzieht, auf diejenige Stellung, welche Minna seit ihrer Rückkehr aus Prittagk in der Frommann'schen Familie zu Jena einnahm.

Aus einem Briefe der Frau Frommann an Frau Steffens vom 10. Dezember 1813, also länger als ein Jahr nach Ueberwindung der vorstehend besprochenen Krise, theilen wir Folgendes mit:

> Minchen grüßt Sie alle auf's Freundlichste; sie stellte sich vorhin zu mir und sagte mir so viel hübsches für Ihre liebe Raumer und Sie, daß ich ihr sagte, sie solle das alles nur ebenso hübsch und freundlich zu Papier bringen; daran war aber nicht zu denken. Was sind das doch für Menschen, die die Dintenscheu haben!
>
> Minchen und Alwina führen ein herrliches Leben zusammen. Sie lieben sich, wie ich fast nie Schwestern sich lieben sah, und so liebten sie sich immer.

Ueber den Tag ihrer silbernen Hochzeit, den 11. November 1817, schreibt Frau Frommann ihrem Sohne Fritz unter andern:

> Ich kann sagen, die beiden lieben Mädchen hab' ich nie liebenswürdiger gesehen. Wenn sie der Rührung ihres Gemüths einen Ausdruck gönnen wollten, faßte mich eins von hinten und küßte mich, oder sie drückten mir die Hand und sahen mich zärtlich an.

Sodann aber schon am 7. Dezember 1817 kommt folgende Mittheilung der Frau Frommann an ihren Sohn Fritz an die Reihe:

> Hier im Haus haben gewiß alle einen Gedanken ge-

habt, und keiner hat es sich merken lassen, bis endlich Alwine das Stillschweigen brach. Der Tod der Borsch hatte kaum unsere Ahnung erfüllt, als uns einfiel, daß Minchen ihrem Onkel anbieten könne, die Sorge für die Kinder zu übernehmen. So heiter sie im Ganzen ist und so wohl es ihr bei und unter uns gefällt, so fühlt sie doch oft, und ich könnte sie nicht lieben, wenn sie es nicht fühlte, daß sie auf der Welt mehr Gutes stiften und nützen könnte. Das fühlte ich gleich, daß, wenn sie nun sagte: Onkel, ich will Ihnen die Kinder erziehen helfen mit aller Kraft, die mir Gott verliehen — daß sie recht thäte. Da hat sie nun schon neulich gesagt: „ach, wenn ich in Züllichau wäre, ich wüßte, was ich thäte." — Das ist nun einerlei; zwischen Berlin und hier ist keine große Kluft. Ich lasse sie still zufrieden, denn ich habe mir fest vorgenommen, sie nie zu etwas zu bereden, und fühle denn doch auch, was ich verlieren würde, obgleich das nicht in Anschlag kommen darf Bekommt der Gedanke keine selbstständige Kraft bei ihr, so würde sie ihn auch nicht kräftig ausführen. Daß ich es wünschen könnte, muß sie gar nicht wissen, denn um meines Wunsches willen müßte sie keine so schwere Sache übernehmen, zu der sie übrigens bei ihrer Liebe zu Kindern sehr geschickt wäre.

Ein etwas kühles Bad, nach den voraufgegangenen Versicherungen, von denen die gegen die Frau Steffens ausgesprochene: „und so liebten sie sich immer" am bedenklichsten erscheint, weil dieselbe, vollkommen unmotivirt, eine gewisse Absichtlichkeit bei ihrer Hervorhebung nicht verkennen läßt. Man wünschte also zwar eine etwas nützlichere Beschäftigung für Minna — in dem Frommann'schen Hause füllte sie wenigstens

keine Lücke aus — aber man sah auch nicht ungern, wenn diese Beschäftigung sie aus dem Kreise der Frommann'schen Familie fortführte, selbst auf die Gefahr hin, daß Minna eine schwere und sehr verantwortliche Stellung auswärts einnehmen müßte. Die schwesterliche Freundin Alwine war die erste, die diesem allgemein in der Familie aufgetauchten Wunsche Worte lieh, und der Brief an Fritz Frommann hat offenbar, wie namentlich der ganze, äußerst geschickt gehaltene Vortrag desselben ergiebt, den Zweck gehabt, den Vorsch zu einer Initiative zu veranlassen, ohne dabei den Wunsch der Frommann'schen Familie durchblicken zu lassen.

Andrerseits ergiebt der Brief, mit welcher zarten Scheu Minna noch immer behandelt werden mußte. Die Worte: „so heiter sie im Ganzen ist" und der ganze Ton des Briefes verrathen, daß in der Familie noch immer etwas Gepreßtes, Unklares vorhanden war, so ungefähr, wenn auch vielleicht in etwas niederem Grade, wie es der Brief der Frau Frommann aus dem Jahre 1812 schildert; und wir glauben nicht zu irren, wenn wir aus alle dem folgern, daß noch immer eine außergewöhnliche, zwar zu augenblicklichen Besorgnissen keinen Anlaß gebende, aber dennoch bedenklich erscheinende, jedenfalls mit dem frischen, gesunden Hauche innerhalb des Frommann'schen, glücklichen Familienlebens sich schwer vermischende Gemüthsstimmung Minna's im Laufe der Zeit nicht zu beseitigen gewesen war.

Dieser Mangel an Frische, an Gedankenfülle, dasselbe alte träumerische Wesen spricht auch aus einem Briefe Minna's selbst, den sie am 26. Dezember 1817 ihrem Pflegebruder Fritz schrieb. Wenn ein gesundes, freies Gemüth an einem Festtage dem Jugendgenossen sich nahet, so trägt der Inhalt eines brieflichen Gedankenaustausches ein anderes Gepräge, als das dieses letzten

Briefes, den wir aus dem Frommann'schen Buche zu entnehmen uns erlauben:

> — — Wir waren am Weihnachtsabend recht im Stillen glücklich, und ich kann nicht sagen, mit welcher innigen Rührung ich besonders unsre liebe Mutter vor mir sah, in deren ruhigem, frohem Gesicht sich jedes schöne Gefühl ihres glücklichen Herzens malte, als der Vater in der andern Ecke des Sophas, seinen neuen Leuchter auf meinem kleinen Tisch, Deine Briefe und Aufsätze vorlas. Ich fühlte mit unbeschreiblicher Gewalt das Glück einer Familie, die sich ganz versteht. Alwine und ich saßen vor ihnen mit recht vollem Herzen; nur zuweilen ein Blick, und wir verstanden uns. — — —

Fast vier Jahre liegen zwischen diesem Briefe und der Walch'schen Katastrophe, über welche Fritz Frommann, obwohl er sie persönlich mit durchgelebt, nur ein kurzes, ziemlich mageres Referat gewährt, und bezüglich deren der gänzliche Mangel anderweiter Dokumente zu beklagen ist. Nur in einem Briefe Tiecks aus Dresden vom 28. April 1828 an Frau Frommann findet sich folgende, darauf Bezug habende Bemerkung:

> Was sie mir von ihrer Pflegetochter allzu kurz schrieben, hatte ich nicht verstanden, da ich ihre Geschichte, die traurig sein muß, nicht erfahren habe. Dieses liebe Wesen war damals (bei einem früheren Besuche Tiecks) ein sehr anmuthiges Mädchen, das noch allen Reiz der Kindheit hatte.

Wir müssen hier abermals von vorn herein mit aller Entschiedenheit der Auffassung, als habe ein Verschulden der Frommann'schen Familie zu der Tragödie beigetragen, uns widersetzen, selbst auf die Gefahr hin, den poetischen Duft, der um die Erscheinung Minna Herzlieb's webt, zu verwischen oder zu zerstören.

Die leidenschaftliche Neigung Goethes war, wenn nicht Alles trügt, bereits im Jahr 1812 bei Minnas Rückkehr nach Jena im Verlöschen. Des großen Mannes entzündliches Herz flammte in den Epochen, wo es liebte, hell und strahlend auf; es liegt aber in seinem und in dem Wesen des Dichters überhaupt, daß dergleichen Illusionen schnell verschwinden. Am heftigsten entbrannte seine „Raserei der Liebe" in der Sonettenperiode, also in der Zeit von 1807 bis 1808 und konnte der Natur der Sache nach von da ab nur abfällig werden. Auch die Wahlverwandtschaften waren bereits 1809 abgeschlossen; sie hatten die Wunde in dem Herzen des Dichters vernarben helfen, wenn auch die Erinnerung an dieselbe noch in späten Jahren schmerzlich bewegte. Goethe selbst — bemerkt Stahr („Frauengestalten" Bd. 2, S. 199) — schrieb später von dem Tage, an welchem der Druck der Wahlverwandtschaften beendet ward: „Niemand verkennt an diesem Roman eine tiefleidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. Der dritte October 1809 befreite mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können."[5])

Werfen wir nun aber noch einen unbefangenen Blick auf diese Wahlverwandtschaften selbst. Wie Goethe eine frühere Jugendneigung zu Wetzlar in Werthers Leiden aus sich herausschrieb, dabei auch vieles in sich hineinbildete, genau in derselben Weise trieb eine späte Neigung zu Jena ihn zu dem Roman die Wahlverwandtschaften. Charlotte Buff hat ihr Seitenstück in Wilhelmine Herzlieb. Aber die Zeiten und die sonstigen Verhältnisse sind verschieden. Die Lotte Werthers ist ein frisches, kerngesundes, die Ottilie Eduards ein krankhaftes, nervösreizbares, räthselhaftes und verschlossenes Wesen. Wie dort

in jener frischen Naturwahrheit, so liegt hier in der verschleierten, krankhaften und doch so schönen Erscheinung das Anziehende der poetischen Gestalt. Beide sind nach dem Leben gezeichnet, aber Derjenige, der diese Portraits mit Meisterhand entwarf und der gleichzeitig sein eigenes Bild jenen an die Seite setzte, war ein anderer in Wetzlar, ein anderer in Jena. In Wetzlar würde den jugendlich schönen, genialen Mann eine Ottilie völlig kalt gelassen haben; es bedurfte eines gewissermaßen unnatürlichen, eines krankhaften Reizes, um den 57jährigen Dichter zu fesseln und sein spätes jugendliches Aufglühen erklärlich zu machen. Dieser Reiz umschwebt die Gestalt Ottiliens. Er tritt weniger in ihrer äußern Erscheinung als in ihrem Bildungsgange, ihrem Auffassungsvermögen, ihren Hallucinationen, dem Unerklärlichen ihres Wesens hervor und zeigt sich am schärfsten in dem Entschlusse, welcher dem eigenen Leben der innerlich bereits Aufgelösten ein Ziel setzt.

Auch das Urbild, dem der Dichter alle diese Züge abgelauscht hat, war — wenn die Farben der Wirklichkeit entlehnt sind, und dies ist der Fall — schon zu der Zeit, wo Beider Neigung sich entwickelte, so gut, als wo sie ihren Höhepunkt erreichte — geistig ungesund, in seinem Denk- und Gefühlsvermögen von Krankheit angegriffen. Die mehrfach bereits hervorgehobenen Sonderbarkeiten Minnas, ja gewisse Züge aus ihrem oben geschilderten Portrait lassen die Erklärung zu, daß sie sich selbst in vielen Dingen mit ihrer Gedankenwelt bereits der realen Umgebung entfremdet fühlte, daß sie, diesen Unterschied bemerkend, sich argwöhnisch zurückzog, und daß das Geheimniß, welches sie in sich verschloß, das Bewußtsein dieses Zwiespalts war. Gestehen wir es nur: es liegt schon in der Neigung eines 17 oder 18jährigen Mädchens zu einem, dem sechzigsten Lebensjahre zuschreitenden

Manne ein physisch unerklärbarer und nur auf geistige Ueberspanntheit zurückzuführender Vorgang.

Eine Rückkehr zur Genesung nennen wir ihr nach dem Abschiede von Jena in Züllichau eingegangenes Verlöbniß mit dem jungen Herrn von Schweinitz, welches, wie wir wissen, leider ohne ihr Verschulden getrennt wurde. Ob über diesen Zwischenfall, Alles in Allem genommen, Minna sich nicht mit mehr Grund zu beklagen gehabt hat, ob diese Trennung ihr Gemüth nicht schmerzlicher berührte, als der Abschied von dem poetischen Freunde in Jena — wer will darüber entscheiden? Ihre hastig aufeinanderfolgenden späteren Versprechungen mögen ebensowohl von der Absicht eingegeben sein, diesem Schmerz als dem über den Verlust des Jenaer Paradieses ein festes und bestimmtes Ziel zu setzen. Aber die gehäufte Zahl dieser unbesonnen eingegangenen und so rasch wieder gelösten Verlöbnisse wollen uns ebenfalls nicht unbedenklich erscheinen. Der Widerwille, welcher Minna nach jeder dieser vielfachen Verlobungen überkommt, ist im höchsten Maße auffallend. Man kann doch sicherlich nicht annehmen, daß zu allen diesen sonderbaren Schritten und Rückschritten Minna Herzlieb durch dritte Personen genöthigt worden sei. Wäre die alte Liebe zu Goethe der Grund gewesen, weshalb sie von allen diesen Bündnissen, nachdem sie kaum geschlossen, scheu wieder zurückwich, so läßt sich doch nicht einsehen, warum nicht die nämliche Liebe sie von vorn herein abgehalten hat, ihr Wort den später Abgewiesenen zu verpfänden. Es liegt also auch offenbar in diesem Herumtappen, Zufassen und Wiederloslassen der bestimmte Ausdruck einer bereits vorhandenen physischen Störung, einer Störung, die beschrieben und geschildert so oft dem Leser gegenüber sehr poetisch und schön gestalten kann, die aber den im Leben Nahe-

stehenden ebenso gewiß viel Verdrießlichkeiten und Kümmernisse bereitet, sich auch da viel prosaischer ausnimmt.

Welche Aussichten, welche Erfolge konnten der älter werdenden Minna für ein fortgesetztes Verhältniß mit Goethe vorschweben? An eine wirkliche eheliche Verbindung ist beiderseits schon 1807 oder 1809 wohl kaum gedacht, und, wenn dies der Fall, die Unmöglichkeit der Ausführung gewiß sofort verstanden worden. Noch mehr trifft dies für das Jahr 1821 zu. Goethe stand damals im 71., Minna im 32. Lebensjahre. Das Verhältniß zwischen Beiden, welches nunmehr allein noch in's Auge gefaßt werden konnte, ein von gegenseitiger zarter Hochachtung und Verehrung über das Gewöhnliche hinausgehobener, freundschaftlicher Umgang und Verkehr, konnte in einer von Minna in Jena anderweit eingegangenen Ehe kein Hinderniß finden. Eine solche Ehe gewährte im Gegentheil viel eher die Möglichkeit einer freieren und offneren Annäherung, die ein jüngerer Gatte abzuschneiden durchaus keine Veranlassung gehabt haben würde. Hier ist also der Grund für den plötzlich nach der Heirath mit Walch gegen denselben ausbrechenden Widerwillen nicht zu finden.

Walch wird zwar als häßlich und pedantisch geschildert, daß er aber nicht ohne feines Gefühl war, davon zeugen seine langjährige, treue Neigung zu Minna selbst, die Art und Weise, wie er den von derselben erlittenen Unglimpf ertrug, die Geldmittel, die er trotz dieser allerschnödesten Verletzung, die den Aermsten auch in Jena bei Freund und Feind prostituirte, der Flüchtigen 32 Jahre lang nach Züllichau nachsandte, die Wiederaufnahme, die er der letzteren, wenn sie ihr Unrecht einsah, stets mit freundlicher Milde gestattete, der Umstand endlich, daß er die Ueberlebende in seinem letzten Willen reichlich bedacht hat. Es

kann also auch unmöglich in der äußerlich abstoßenden Persönlichkeit des Mannes ein genügender Grund, ihn zu verlassen, gefunden werden, und dies um so weniger, wenn in Betracht gezogen wird, daß Minna Herzlieb sicherlich von Aeußerlichkeiten abzusehen gewohnt und ihr dagegen ein gewisser Zug gefühlsvoller Innerlichkeit eigenthümlich war. Nun pflegen aber Fälle der Art, wo weiblichen Wesen ein offenbarer Schauder vor dem ehelichen Zusammensein immanent ist, nicht gar selten zu sein. Wir erinnern an bekannte zahlreiche Vorgänge, in welchen die Neuvermählte aus dem Hause des Gatten erschreckt hinwegflüchtet, ein äußerlich erkennbarer Grund hierfür nicht vorliegt und nur die unüberwindliche Scheu vor dem Wesen der Ehe die Schritte der Fliehenden lenkte. Die meisten dieser Fälle werden auf krankhafte Seelenzustände zurückzuführen sein. Wir müssen einen solchen nach allen voraufgegangenen Erwägungen, namentlich in Betracht der ursprünglich krankhaften Naturanlage Minnas, ihrer durch die Bevorzugung des größten deutschen Dichters gesteigerten Affekte, der nach der Lösung dieses Verhältnisses schon äußerlich in ihren Briefen und ihren Handlungen hervorgetretenen, auf geistige Ueberspannung deutenden Symptome — auch bei der letzten Flucht Minnas aus Jena annehmen. Stahr theilt mit, daß schon vor der Hochzeit eine äußerst gedrückte Stimmung an der Verlobten bemerkbar gewesen und führt — aus einem spätern Briefe Minnas — die Worte an, die sie bei einem der erwähnten, zur Fortsetzung des ehelichen Beisammenseins unternommenen Versuche von Jena aus geschrieben: „Es ist schrecklich, aber wenn ich in meiner Stube arbeite und Walch's Stimme nur im Hausflur höre, auch wenn ich gewiß weiß, daß er nicht zu mir eintreten wird, so zittre ich schon am ganzen Körper." Dies Bekenntniß bestärkt im höchsten Maße die oben ausgesprochene An-

sicht und macht die Gemüthszerrüttung der beklagenswerthen Frau, die vor einem Ereigniß zittert, von dem sie bestimmt weiß, daß es nicht eintreten wird, so recht eigentlich offenbar.

Beängstigungen, unendliche Unruhe sind die am meisten bemerkbaren Symptome herannahender Geisteskrankheiten; diese Symptome zeigten sich auch schon frühzeitig bei Minna und steigerten sich allmählich bis zu der Zeit der Heirath mit Walch. Ein Ereigniß, wie dieses, welches die bis dahin sorgsam gehegte mimosa pudica aus ihrer bisherigen, sie mit Scheu und höchster Schonung pflegenden Umgebung in ein selbstständiges Bestehen versetzen sollte, war an sich ein bedenkliches. Denn kranken Mädchen mußte ein solches schon bei vorherigem Nachsinnen die besorglichste Unruhe und Beklommenheit erwecken; es reicht bei seinem wirklichen Eintreten aus, um an und für sich die Erklärung für die nunmehr mit aller Gewalt hereinbrechende Sinnesumnachtung zu gewähren.

Der physische Ursprung dieses Leidens ist bei der im Jahr 1865 zu Görlitz stattgehabten Sektion aufgedeckt. Dieselbe hat, nach Fritz Frommanns über jeden Zweifel erhabener Mittheilung, als Ergebniß die Feststellung gehabt, daß die großen Arterien am Herzen in Verknöcherung übergegangen sich zeigten. Die hierdurch bedingte, zeitweise plötzliche Absperrung des Blutzuflusses zum Herzen mußte nothwendig auch auf das Gehirn seinen Reflex äußern und dadurch den unseligen Zustand herbeiführen, der der Kranken selbst und ihrer Umgebung soviel Trübsal bereitet hat.

Müssen wir hiernach annehmen, daß die Heirath mit Walch im Jahre 1821 ohne allen weiteren Bezug auf das mit Goethe im Jahre 1807 angeknüpfte und sicherlich nicht über 1809 mit der früheren Innigkeit fortgesetzte Verhältniß dasteht,

so müssen wir nicht minder bedauern, daß der, schon um seiner aufrichtigen Bewunderung und Verehrung Goethes uns so überaus theure Professor Stahr sich zu der Ansicht verleiten läßt, Minna Herzlieb sei durch unaufhörliches Ueberreden zu der unglückseligen Heirath bewogen worden; 45 Jahre still getragenen aber nur um so schwerer empfundenen Unglücks seien das Ergebniß dieses einzigen Schrittes, zu dem sie sich, obschon er ihr im Innersten widerstrebt, aus einer liebenswürdigen, weil ihrer Selbstlosigkeit entstammenden Schwäche habe bewegen lassen. Noch mehr haben wir zu beklagen, daß Stahr der Meinung beizupflichten scheint, daß die Heirath auf Betrieb und Zureden der Frau Frommann, gewiß von ihrer Seite in guter Absicht, zu Stande gebracht, wobei bemerkt wird, die kluge und sehr energische Frau habe sich aber bitter getäuscht.

Hat Frau Frommann wirklich zu jener Heirath zugeredet, so ist allerdings nach dem, was wir von dieser Frau wissen, nur anzunehmen, daß sie alle in Betracht kommenden Verhältnisse bestimmt und gewissenhaft in's Auge gefaßt und insonderheit die Persönlichkeit Walch's nicht außer Berechnung gelassen hat. Sie hätte sich auch in soweit nicht getäuscht, als Minna bei Walch eine Jahre lang hindurch bewährte, opferfreudige und selbstlose Liebe fand, als Walchs Stellung und Einkommen ihr eine behagliche, ruhige und ehrenvolle Existenz in dem geliebten Jena sicherte und das unbestimmte hilfsbedürftige Wesen Minnas in Walch's schlichter und nüchterner Lebensanschauung eine sichere, entsprechende Stütze finden mußte. Wir unsrerseits würden nur dann einen Stein auf Johanna Frommann werfen können, wenn dieselbe die bereits vorhandenen Spuren einer herannahenden Geisteskrankheit bei Minna entdeckt und unterlassen hätte, hiervon den künftigen Ehegatten derselben rechtzeitig in Kenntniß zu setzen.

Diese Beschuldigung auszusprechen hat bis jetzt noch Niemand unternommen. Daß diese Spuren fast immer verkannt werden, lehrt die tägliche Erfahrung, ebenso daß ihre Gefährlichkeit meistens erst dann offenbar wird — wenn es zu spät ist! Hätte Minna trotz ihres Widerwillens bei gesunden Sinnen sich überreden lassen, in die ihr verhaßte Heirath zu willigen, so würde dies nicht liebenswürdige, aus Selbstlosigkeit stammende Schwäche sondern Mangel jeden sittlichen Ernstes, strafwürdiger Leichtsinn zu nennen sein. Sicherlich hat auch nicht die Heirath mit Walch als einziger Schritt die Unglückliche zum Irrsinn geführt, dieser Irrsinn ist vielmehr Schritt für Schritt eingetreten, und der letzte dieser Schritte hätte ohne die voraufgegangenen nicht zu dem nächtlichen Abgrunde führen können, in welchem wir die früher so anmuthige Erscheinung versinken sehen. —

Noch sind nicht sämmtliche Schriftstücke, welche das tragische Schicksal Minna Herzliebs betreffen, der Oeffentlichkeit zugänglich geworden. Aber wenn die Archive der verwandten Familien in Berlin und Züllichau völlig erschlossen sein, wenn die Briefe, die Minna Herzlieb an Walch geschrieben, die Personal-Akten der Heil-Anstalten in Sorau, Leipzig und Görlitz vorgelegt sein werden, so wird sich vielleicht in dem einen und andern Punkte unsere Darstellung berichtigen, im Großen und Ganzen aber — wir sind dessen gewiß — unsere Auffassungsweise als sachgemäß und der Wahrheit entsprechend erweisen.

Anmerkungen.

1) Luise Seidler starb 1866 zu Weimar. Ihren Nachlaß hat Hermann Uhde herausgegeben. Berlin, Hertz 1874. Die von Luise Seidler gegebenen Nachrichten über die Person von Frl. Herzlieb und deren Beziehungen zu Goethe waren noch nicht veröffentlicht als der Verfasser schrieb.

2) Die Malerin Alwine Frommann ist vor etwa Jahresfrist in Berlin verstorben. Möchte ihr schriftlicher Nachlaß nicht verloren gehen!

3) Bekanntlich ist auf Christiane Vulpius und deren Angehörige das anmuthige Gedicht „Gefunden": „Ich ging im Walde so vor mich hin" u. s. w. zu beziehen.

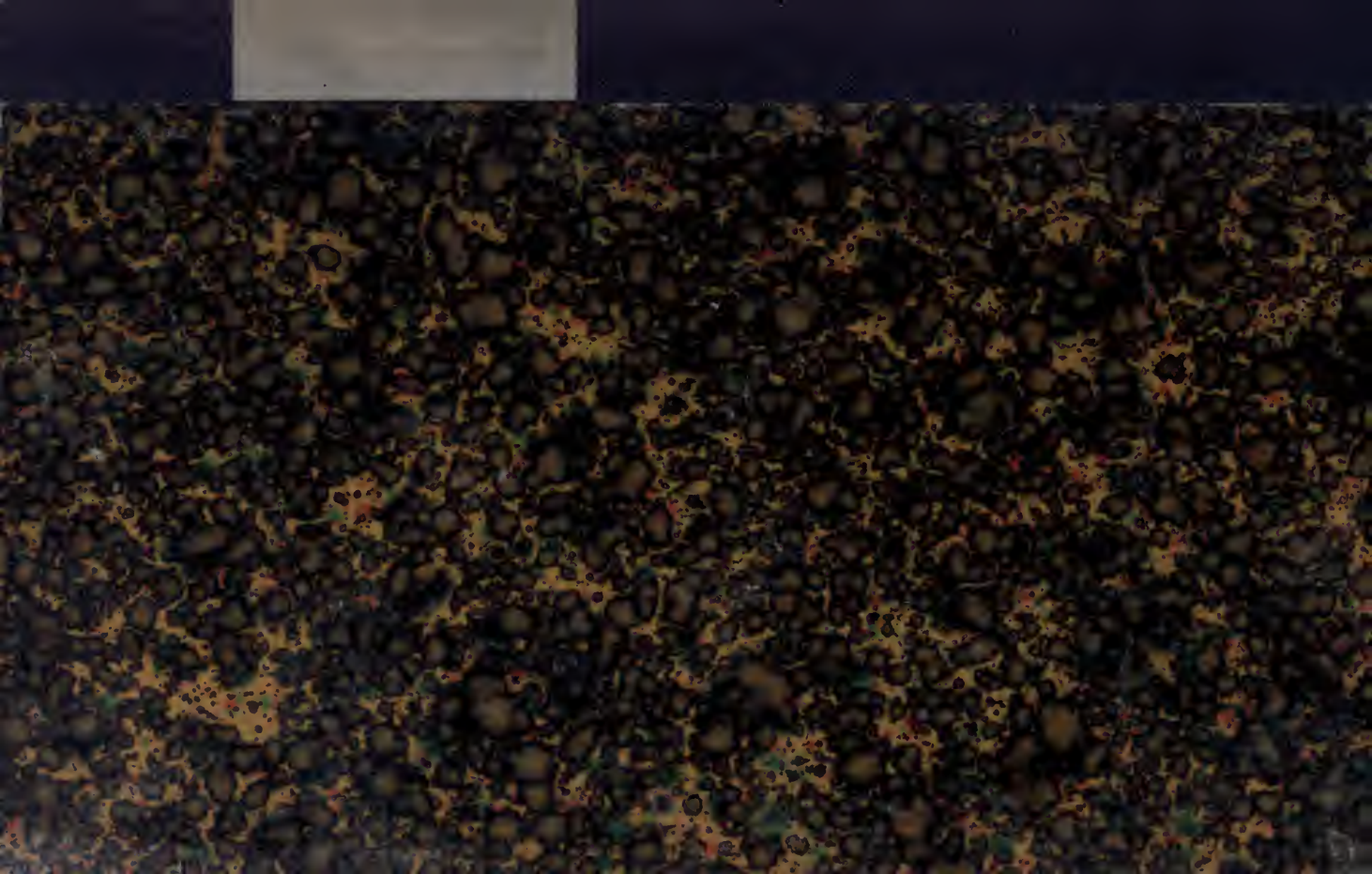
4) Siehe denselben Seite 111 der mehrgedachten Frommann'schen Schrift.

5) Entlehnt aus den „Tages- und Jahresheften" Band 27 der gesammelten Werke Goethes. Seite 266 und 267.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

Goethe, Johann Wolfgang von. Poetry 42505
Author Hesse, August
Title Minchin Herzlieb.
LG
G599p
.Yhe

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU